<36613609710016
<36613609710016
Bayer. Staatsbibliothek

Zeichnungen
zu
einem Gemälde
des jetzigen
Zustandes von Paris,

von
Georg Friedrich Rebmann.

Erstes Bändchen.

Altona,
bey der Verlagsgesellschaft
1798.

2939

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische Staatsbibliothek München

I. Zeichnungen zu einem Gemälde des iezigen Zustandes von Paris, von G. F. Rebmann.

Einleitung oder Ankündigung, oder Prospektus, oder Entschuldigung, oder was man selbst will.

Wenn ich mir, ehe ich selbst (der Himmel weiß besser als ich, durch welches Schicksal!) nach Paris kam, diese Stadt mit alle ihrem Leben und Weben vorgestellt habe; so dachte ich mir darunter nicht vielmehr, als eine etwa respektive vier- fünf- oder neunmal grössere, und acht- zehn- oder zwölfmal vollere Stadt, als Hamburg, Dresden, Berlin ꝛc. mit einigen Meisterstücken der Pracht und Verschwendung Ludwigs XIV; mit einem Senat, an dessen Beschlüssen Wohl und Wehe nicht nur eines grossen Landes, sondern auch der ganzen Menschheit in so ferne hängt, als sich in seinem Schoosse alle menschliche und — teuflische Künste konzentriren müssen, iene um der Menschheit Fort-

schreiten, diese um ihren Stillstand oder Rückgang zu bewürken. Ich dachte mir einen Schauplatz, dessen Winkel, Ecken, Strassen und Plätze, dessen Palläste und Hütten die Bühnen des Größten und des Kleinlichsten, des Edelsten und des Schändlichsten, des Erhabensten und des Herabwürdigendsten gewesen sind, was die Menschheit noch erlebt hat; Bühnen, wo ein Heinrich IV. eine Catharina von Medizis, ein Mazarin, ein Richelieu, ein Turgot, eine Antoanette von Osterreich und ein le Sailiere, ein Mirabeau, ein Vergniaud, ein Robespierre rc. rc. nach einander würkten, beglükten, stahlen, mordeten, unterdrückten und wo die letzten das Licht oder die Feuerbrände der Revolution aus dem Himmel oder Hölle hohlten. Ich dachte mir, daß eine Stadt unendliches Interesse haben müßte, wo oft ein und der nemliche Fleck Erde mit dem Blute eines Ludwigs XVI. und eines Vergniaud, eines Camille und eines Ropespierre benetzt sey. Ich dachte, daß es der Mühe werth seyn müsse, ein Volk kennen zu lernen, welches von den Grundsätzen der schändlichsten aller Religionen, und aus dem Drucke der schlechtesten aller Regierungsformen plözlich zu den Grundsätzen der Vernunft und der demokratischen Regierung nicht übergegangen: sondern übergeworfen, übergezaubert, und übergezwun-

zwungen worden sey. Kurz, ich dachte mir alles das, was sich ieder Fremdling, der nihil humani a se alienum putat.

Denken, erwarten und fürchten muß; die Medifikationen seiner Individualität ab; oder zugerechnet.

Aber ich erblickte in der Würklichkeit mehrere, mindere, bessere oder schlimmere Dinge, als ich erwartet hatte. Eine Menschenmasse von 900000 Menschen ist etwas ganz anders, als eine Menschenmasse von 225000 Menschen viermahl aneinander gestellt. Ein Volk ist etwas ganz anders, als das ens rationis, welches man unter diesem Namen in Manifesten, meinetwegen eines Friderich Wilhelms, oder eines Robespierre bezeichnet, eine Revolution ist etwas ganz anders, als iene politische Chrie, auf einem Zimmer entworfen, oder als ein Roman im Geschmack der schwarzen Brüder. Paris ist nicht eine Stadt, sondern eine Welt, in ewigem Umtriebe, wo sich die Endpunkten des Guten und Bösen in tausend verschiednen Richtungen berühren, durchkreutzen und bewegen. Die Menschen sind etwas ganz anders, als sie in ihren Büchern und Reden erscheinen, die Gesichtspunkte, in welche man sie in der Revolution erblickt hat, sind nur optische Täuschung. Der Träumer

mer in einer Stube sieht in Paris eine Gesellschaft, die zu einem Zweck würkt; ich sehe hier Hunderttausende, die gegeneinander, ieder für sich würken. Ich erblicke nichts als Zerstörung und Greuel, wenn ich diese Welt im Einzelnen betrachte, und muß mich aus der Stadt Paris in das Paris meiner Einbildung aus der Würklichkeit in die Idee versetzen, um die grossen Resultate zu bemerken, wen sie auch zum Theil in ihren Ursachen kindisch oder klein scheinen, und an Fäden hängen, die einem sterblichen Auge zu fein sind.

Ich stehe in der Nähe eines ungeheuren Theatervorhanges, sehe nichts, als unförmliche Massen von Weiß und Schwarz, Grün und Roth, Gelb und Blau, als wenn der Mahler Farbentöpfe in bunter Unordnung hingeworfen hätte. Eben in dem Augenblick, da ich mir selbst zuvor, daß ich dieß Geklekse für ein künstliches Gemälde zu halten die Thorheit hatte, entferne ich mich auf zwanzig Schritte, schaue wieder hin, und — o Wunder aller Wunder! — Form geht aus Unform, Regel aus Unordnung, Zweck der Allmacht aus Zufall hervor, das Gemälde steht groß, majestätisch vor mir da, und ich sehe daß der Mahler ein grosses Wesen, ich ein kleiner Zweifler war. So würde (möchte ich sagen, wenn ich dichten

wollte,

wollte, wo blos kalte Vernunft angewendet werden soll) das endliche Wesen stehen, das die Schöpfungsgeschichte in Moses gelesen hätte, und dann plözlich ins Chaos einer neuentstehenden Welt vorsetzt würde. Es hört donnervolle, Volkane verbrennen, Stürme sausen, Meere rauschen, und sagt zu sich selbst: das ist keine Schöpfung, weil kein Töpfer da ist, der die Welt aus Leimen zu sammen knetet, wie ein Gefäß, weil die Harmonie der Orkane und der Donner über seine Fassung ist.

Paris ist aber nicht blos das Centrum dieser sich entwickelnden Schöpfung; es ist auch der Mittelpunkt nicht nur, sondern der Sammelplatz aller Künste und Wissenschaften, aller Originale, aller Glücksritter, aller Wüstlinge, ꝛc. Was die Menschheit Grosses und Kleines, Erhabnes und Niedriges hervorgebracht hat, ist hier anzutreffen, iedes Bedürfniß findet oder kann Befriedigung finden. Der Millionair erhält, was seine verwöhnten Neigungen fordern, wie der arme Savojarden Knabe seine Nahrung. Für ienen findet, sich ein Museum mit Roms Schätzen, eine Bibliotheck, Jahrhunderte durch gesammelt, ein Serail, ein Conzert mit den ersten Virtuosen, ein Raukourt, ein Larive, ein Molé, ein Baptiste, ein Talmas,

um

um ihn weinen, ein Dugazon und ein Baptiste ladet, um ihn lachen zu machen, ein Vestris, eine Clotilde, und eine Gardel, um ihm die Tänze der Griechen und Römer, Venus und die Grazien vorzuzaubern, so wie der Schuhputzer seine Vergnügungen auf dem Pontneuf trift, und in einer Bude, vier Schuhe lang und breit, Toulons Eroberung und den Hanswurst spielen sehen kan. Jenen küzeln die Zaubertöne eines Martin und eines Lais, diesen unterhält ein Bänkelsänger. Jener läßt hundert Maschinen springen, um dem Staate noch vier Millionen zu rauben, die er zu bedürfen glaubt, und dieser schleicht in der Nacht noch auf den Pontneuf, um vor seinem Cameraden die Ecke in Besitz zu nehmen, an welcher sich die meisten Kunden finden. Jener berechnet seine Geldsäcke, um seiner Maitresse ein Landgut nach seinem Sinne zu kaufen, dieser zählt seine Liards, um eine gutwillige Nymphe zu traktiren. Zwischen beyden finden sich noch hunderttausend Mittelwesen, aber alle werden durch ihr Interesse, durch ihre Sinnen, durch ihre Leidenschaften bewegt, ieder unterordnet sich die ganze Welt, der Robespierre im Conseil, wie der Schuhputzer, der dem andern die Kunden wegnimmt, um seine Vortheile zu besorgen. Alle diese unverbundene, sich verfolgende Menschen sind zusammen durch ein

Band

Band vereint, das ieder 365 Tage im Jahre lang zu zerreissen, zu erweitern, zu verengern, oder darunter durchzuschlüpfen suchte, und alle diese Anstrengungen dienen dazu, es fester zu halten, und der ganze wimmelnde, sich streitende, sich auszehrende Coloß geht iährlich, täglich, stündlich weiter zum Ziele. Zergliedert man die Masse, so ist nichts als Zerstörung und Rückgang; betrachtet man sie im Ganzen, nichts als Erbauung und Fortschritte zu sehen.

Voltaire sagt in seinem Candide: daß faire l'amour und trouver le besoin alle mögliche Handlungen unter sich begreife, welche in Paris vorgehen. Und wahrlich! Voltaire hat nicht nur von Paris, er hat von der ganzen Welt die Wahrheit gesagt: die Geschichte der Revolution, der sechsiährigen Campagne, der Bluthochzeit, der Royal- und Dezemviral-Tyranney liegt in den Bedürfnissen des Magens, des Auges, und gewisser anderer Glieder. Panis, et Circenses — et l'amour im weitläuftigen Sinne haben Marie Antoinettens Cabalen, den 10. August, den 2. September, Robespierrens Reden, den Tod der zwey und zwanzig, den 9ten Thermidor und wenn man will, alles in der Welt veranlaßt. Jeder will sich sättigen, geniessen, seiner Eitelkeit und

der Liebe pflegen, Marie Antoinette nach ihren, der Schuhputzer nach seiner Weise — das ist der Hebel der Weltgeschichte, wenn unsere Geschichtschreiber, um eine sogenannte pragmatische Geschichte zu schreiben, staubichte Bibliothen durchstören; so suchen Wesen höherer Art in der nemlichen Absicht ihre geheimen Quellen der Weltgeschichte in der Zergliederung des Gehirns der Könige Ludwig oder des Kaysers Franz (mit feinen Mikroskopen, versteht sich von selbst,) und Gott weiß! vielleicht auch in dem Temperament Catharinens oder Antoinettens. Wer weiß, ob nicht der erste Grund der Reformation Luthers in einem Kuß seiner Geliebten, und der erste Grund des siebeniährigen Kriegs in einer Kleinigkeit liegt, welche auf das Auge oder auf den Magen Theresiens würkte. Daß Marie Antoinette so und nicht anders geboren ward, daß sie dieienigen Leidenschaften mit sich brachte, welche den Umsturz einer Monarchie von vierzehn Jahrhunderten beförderten — davon findet vielleicht ein scharfsichtigeres Wesen, als wir, den Grund in einer Speise, welche einem Jesuiten in Wien — — — — von ungefähr aufgetischt wurde.

Aber das Ganze in diesem Chaos, den Zusammenhang zwischen allen diesem und dem Fort-

schreiten der Menschheit, die Resultate dieser ungeheuren Verwirrung zu finden — das ist der wichtige Punkt, und Resultate sind da, liegen uns hier in Paris näher, merklicher, und deutlicher vor Augen, als irgendwo, die grosse Frage ist: die:

Welche gesellschaftliche Ordnung ist es, bey welcher ieder seine Bedürfnisse auf die unschädlichste Art für die übrigen findet, und bey welcher ieder verhindert wird, mehr Bedürfnisse zu haben, als er befriedigen kan, ohne vielen andern die Befriedigung der ihrigen dadurch unmöglich zu machen?

Die Vorsehung hat uns seit einigen tausend Jahren so viele Experimente der Menschheit sehen lassen, daß wir endlich eine allgemeine Antwort auf diese Frage gefunden haben: Nemlich:

Die beste gesellschaftliche Ordnung ist iene, welche keinem erlaubt, ein Bedürfniß zu befriedigen, das sich nicht mit der Moralität verträgt.

und es ist unsre Sache, Regeln zu entwerfen, welche diesem Zweck am meisten entsprechen, und am wenigsten zu Exzeptionen und betrüglichen Umgehungen Spielraum lassen.

Die Mittel, diese Regeln und Gesetze, diese Ordnung zu finden, geben uns — die Erfahrungen der Revolution und unser Nachdenken. Daher behaupte ich, daß in der Revolution und in ihrer Beobachtung alles menschliche Wissen liegt; das alle Künste und alles daraus hervorgehen müssen, daß man nichts mehr thun müsse, als alles, alles, was dem Menschen wichtig ist, darauf reduziren die Menschheit vor der Revolution kommt mir vor, wie ein Haufe Maurer, der nur Kalk und Steine bereitet, ohne daß sich ieder um etwas weiteres, als um sein einzelnes Quaderstück bekümmert. Die Revolution ist nichts anders, als die Stimme des Maurermeisters, der uns sagt, daß alles dieses Stückwerk, das ieder von uns verrichtet, um unsern Taglohn zu erhalten, ohne uns darum zu bekümmern, was damit werden sollte, zu einem grossen Ganzen gehöre. Wir können freilich, als blosse Maurergesellen, nun nicht gaffen, um den Riß zu bewundern, ieder haut nach wie vor, aber ieder haut eifriger, und froher, weil er iezt einen Zweck seiner Arbeit,

ich schon einen Theil des Grundes sieht, und seine Steine darinn wider erkennt. —

So ist es auch mit uns der Fall. Das Kraut, das der Botaniker entdeckt, die Form, die der Mahler zeichnet, die Harmonie, die der Tonkünstler findet, ist uns iezt nicht mehr ein einzelnes Kraut, eine einzelne Form, ein leerer Wohllaut, nein — es ist ein Stein zu einem Gebäude. Der erste Formgiesser in einer Druckerey hat zugleich aus dem armseeligen Bley, das er goß, die Waffe verfertigt, welche den Thron der Bourbons stürzte, der Compilator, der die geringste Thatsache für den künftigen Lehrer der Kirchengeschichte aufzeichnete, hat auch Antheil an dem Lichte, an welchem die Fackel entzündet wurde, welche Roms Hierarchische Bastille in Brand steckt, der Scheidekünstler, der die Entdeckung machte, daß brennbare Luft leichter als gemeine ist, hat am Gewinnen der Schlacht von Fleurus Theil, und — was wir iezt als das Gröste, Vollendeteste anstaunen, verhält sich vielleicht, wie das Verdienst des Schriftgiessers zum Verdienst Kants gegen das Würken eines Colosses der künftiaen Jahrtausende. —

Der Stoff zu der besten, wie zu der schlechtesten Welt liegt noch da; die Steine und die

Künst-

Künstler sind vorhanden; unser Würken entscheidet, ob eine S. Paulskirche, oder eine Bastille hervorgehen soll. Ich bin fest überzeugt, daß auf dieser Erde Heilung oder richtiger: Ausrottung und Vermeidung aller Krankheiten, ausser der Schwäche des Alters, Besserung für alle Bösen, Unterricht für alle Einfältige, die Möglichkeit, durch das Schöne zum Guten zu gehn, oder vielmehr das Ausfinden des Schönen, welches mit dem Guten das nemliche ist, Vollkommenheit in allen Künsten und Wissenschaften (hypothetische versteht sich von selbst) und eine gesellschaftliche Ordnung möglich sey, worinn sich ieder vom Banquier bis zum Schuhputzer à son aise befinden kan, und keinen andern darinn zu stören vermag. Alles ist da, nur muß es gefunden werden, und dieses Finden ist die grosse Kunst, das grosse Mobile der Menschheit. Wir sind noch beym Buchstabiren, unsere Vorfahren waren beym A B C. Unsere Nachkommen werden lesen und schreiben. Unsere Vorfahren glaubten, daß alles seyn müsse, wie es bey ihnen war; wir haben gelernt, daß man es anders, und unsere Nachkommen werden erfinden, wie man es anders einrichten müsse. Dieser Glaube; felsenfest wie der Montblank, kan mir iezt durch nichts mehr geraubt, durch nichts mehr erschüttert werden,

den, und ich würde heute ganz ruhig für die Menschheit seyn, wenn durch eine seltsame Verkettung der Umstände Paris zum Siz eines Hüldebrands der Gregors würde. Ideen sind das einzige, unvernichtbare Eigenthum der Menschheit, und Ideen würken so gewiß, als die brennende Kohle aufs Pulver. Ob sie auf dem nemlichen Fleckchen würken, wo sie empfangen werden, gilt mir gleich. Selbst Erfahrungen mögen unnüz zu Grunde gehen; ich baue nicht auf sie, aber auf Begriffe — alles.

Um aber zu finden, wie alles seyn solle, müssen wir kennen lernen, wie alles ist. Um dieses zu erfahren, müssen wir hören, wie es Einzelne ansehn, nach ihrer Fassungsgabe, nach ihrem Beobachtungsgeist, nach ihren Vorurtheilen, wenn man will. Nichts ist der Menschheit unnöthig in und an einem Punkt, wo 900000 denkende Wesen würken, in Masse um alles besser zu machen, im Einzelnen, um ihre Existenz und ihre Bedürfnisse zu erhalten.

Ich glaube daher einen nicht überflüßigen Tropfen in den Ozean zu gießen, wenn ich auch meine Beobachtungen mittheile. Meine Reisebemerkungen waren eine Geschichte meines ersten Ueberblicks

der

der neuen gesellschaftlichen Ordnung. Ich bin nur zwey Monate älter geworden, seit ich sie niedergeschrieben habe, und schäme mich der Flüchtigkeit, der Oberflächlichkeit, mit der ich manche nicht unbedeutende Gegenstände, z. B. das hiesige Schauspiel- und Journalwesen damals darstellen konnte. Ich war auch noch überdieß in einem Gemüthszustande, den ieder beobachtende Fremde aushalten muß, und der länger oder kürzer dauert, ie nachdem er vermag — den Zusammenhang zwischen dem Einzelnen und dem Ganzen zu finden. Dieser Gemüthszustand rührt aus der sehr unbilligen Aergerniß darüber her, daß die Dinge sich nicht nach unsern Einbildungen richten, sondern daß wir die Dinge beobachten müssen, um zu erfahren, wie sie sind. Ich habe itzt manches näher, richtiger, und wahrer gesehen, und finde, daß mir, (wenn ich auch Methusalems Alter erreicht) Stoff genug übrig bleiben würde, manches Angenehme, Nützliche, und Wichtige von Paris zu sagen, und daß es bloß meine Schuld ist, wenn ich nicht gut zu beobachten und meine Beobachtungen darzustellen weiß.

Dieses Büchlein soll das enthalten, was für mein Tagebuch zu groß, zu weitläuftig, oder was ich darin vergessen habe, oder was ich einer längern

Be-

Betrachtung werth finde. Ich liefre Zeichnungen, Ansichten, oder wie man es sonst nennen will, von Menschen, von ihren Thaten mit unter auch von den Werken ihrer Kraft und ihrer Kunst. Ich versetze den Leser mit mir auf den Schauplatz einzelner Szenen, aus denen Volkscharakter, Fortschritte der Wissenschaften und Künste abzunehmen sind. Ich überlasse ihm das Ganze nach seiner Willkühr zu ordnen und zu reihen. Ich sahe täglich nach, um wieviel und wodurch die Menschheit weiter oder zurückgekommen ist.

Wir Deutschen besitzen noch bis iezt das beste und richtigste Buch, die getroffenste Zeichnung von Paris, durch Schulzens Werk: Ueber Paris und die Pariser. Mercier sieht durch seine eigne Brille, und sein Tablau ist nichts als eine Reihe von schönen, mit unter auch von albernen Jeremiaden, die er mehr sagt, um sich hören zu lassen, als um dem Leser Paris zu zeigen. Sein neues Gemälde von Paris ist noch nicht fertig. Einzelne Prospekte liefern meine Reisebeschreibungen, und Cramers Briefe im Journal: Frankreich im Jahr 1797. Auch ich gebe einzelne Risse, und glaube, daß man sie immer nicht ganz ohne Vergnügen und Nutzen lesen wird. Ob ich mir zu viel schmeichle, wird das Urtheil derer entscheiden, welche sich mit jeder

Woche, wie ich, fragen: Um wieviel ist die Menschheit weiter gerückt?

Feyer des 21sten Januars.

Schon seit langer Zeit haben alle unsre Journale ein unbeschreibliches Geschrey über das Dekret erhoben, welches die Feyer dieses Tages verordnete. Ich könnte einen ganzen Band liefern, wenn ich auch weiter nichts, als die Abhandlungen, Ausfälle, Jeremiaden und Diatriben, welche bey dieser Gelegenheit znm Vorschein kamen, übersetzen wollte. Das Direktorium, welches seine, vielleicht allzugroße Nachgiebigkeit und Mäßigung gegen die royalistische Parthey nie verläugnet, hat, um alle Partheyen zu schonen, einen Mittelweg eingeschlagen, und alle Ceremonie darauf beschränkt, gaß die konstitutionirten Auktoritäten sich am 2ten Pluviose (21sten Jan. a. St.) in Notredame begeben, und daselbst den Eyd des Hasses gegen Königthum und Anarchie ablegen sollten. Mit Recht machen einige Journalisten die Bemerkung, daß der Schwur des Hasses gegen Anarchie eigentlich überflüßig sey, weil man wohl von niemand

einen

einen Schwur verlangen könne, Raub, Mord und Diebstahl zu hassen.

Inzwischen, so sehr sich unsre Royalisten auch Mühe gaben, die ganze Ceremonie mit Lächerlichkeiten zu überschütten; so sah man ihnen denn doch gar wohl an, daß sie ihren Aerger darüber auf keine Weise zu verbergen vermochten. Vierzehn Tage lang hörten alle Blätter gar nicht auf, ihre Ausfälle zu verdoppeln, indem sie dabey immer versicherten, daß das Fest gar nicht der Mühe werth sey, ein Wort darüber zu verlieren. Vierzehn Tage lang verkündigte man überall Aufstände und Verschwörungen, Wiederaufleben der Jakobiner u. dgl. Gegen Carnôt sollte ein Meuchelmord versucht worden seyn, und da ein Becker, der im Invalidenhause nach der Scheibe schoß, aus Versehen ein Dragonerpferd am Schenkel verwundet hatte; so schrie alles, selbst Dûpont de Nemours (der Royalist im Rath der Alten,) über eine große Verschwörung zu Gunsten Baboeufs. Glücklicher Weise war die Gefahr blos in den Journalen, denn Paris war und blieb so ruhig, als ie, und wenn irgend einer Kopf hat, um zu merken, wo Unrath ist, sah wohl, daß an keinen Aufstand zu denken sey, es müßte denn eine kleine royalistische Intrike losbrechen wollen.

Weil denn also die Jakobiner den Herrn nicht den Gefallen thun wollten, das Fest zu stören, und sie selbst sich noch zu lebhaft an den mislungenen Versuch im Vendemiaire erinnerten; so suchten sie wenigstens ein Pflaster auf die Wunde zu legen. Die groben royalistischen Journale, z. B. die Quotidienne schimpften, wie Rohrsperlinge über die Zerstörung des Throns und des Altars, nannten alle Republikaner scelerats, buveurs de sang, cannibales, und verkündeten demnächst einen König, der uns allen die Köpfe abschlagen lassen würde. Ein Pamphlet; le 31. Ienvier des honnêtes gens schwor allen Republikanern ewigen Haß, und hieng zum Gebrauch der Brüder ein Liedchen an, welches immer den Refrin hat: pleurés nos lys! —

Der Miroir, Messager du Soir, Gardien de la Constitution ꝛc. und was in diese Classe von konstitutionellen Bastarden gehört, waren schon feiner. Sie betrachteten das Fest als Freude über den Tod eines Menschen, als unschicklich gegen die fremden Könige, welche mit der Frankenrepublik in gutem Vernehmen leben, und kützelten sich nebenbey mit Gewalt, um zu lachen. Der Trost der übrigen

80 Blätter legten ein Pflaster auf die Wunde, und rächten sich an unserm Buonaparte, der ihnen allen ein Dorn im Auge ist. Sie machten einen, angeblich aus deutschen Zeitungen übersetzten Artikel bekannt, welcher versicherte, daß Held Buonaparte aussähe, wie ein verdorbener Leipziger Student, daß er ein Spieler und ein Klopffechter sey, daß er nicht die geringsten militärischen Kenntnisse besitze ꝛc. Darauf hat denn Buonaparte so überzeugend geantwortet, daß die Herrn sich schämen müßten, wenn sie sich anders schämen könnten. Endlich ließ die letzte Klasse, welche sich hinter die jakobinische Maske versteckt, Diatriben nach ihrer Art vertheilen, worinn das Elend des Volkes immer das zweyte Wort ist.

Doch alles das half nichts, das Volk lernt allmählich diese kleinen Kunstgriffe kennen, und hat überdieß sich müde revolutionirt. Ueberdieß ist das Brod und alles was zur Leibesnahrung gehört, wohlfeil, und die Patrioten sind bey alle dem nicht so selten, als man glauben möchte. Wer zufrieden ist, schreyt seine Zufriedenheit nicht auf den Straßen aus, und daher würde man einen sehr unrichtigen Begriff von der Volksstimmung in Frankreich bekommen, wenn

man sie nach Pamphlets und Journalen beurtheilen wollte.

Das Fest wurde also, trotz alles Geschreys, gefeyert, und Sie können leicht glauben, daß ich nicht säumte, wenigstens etwas davon zu sehen.

Das Gedränge auf dem Pontneuf war so groß, und hauptsächlich durch die Menge Militairs, welche ihn umringte, die Brücke so besetzt, daß ich verzweifelte, durch die übrigen, noch engern Straßen in die Kirche Notredame zu kommen, und lieber in den Rath der Alten zu gehen beschloß, wo mir einer meiner Freunde unter den Repräsentanten Gelegenheit verschafft hatte, den Eyd der Volksstellvertreter ruhig und gemächlich anhören zu können. Inzwischen werde ich Ihnen doch nachher aus den öffentlichen Blättern dasjenige nachholen, was die Feyerlichkeit merkwürdiges hatte.

Das Volk, welches die Journalisten so gern hätten in Bewegung setzen wollen, war ganz ruhig, und nahm an dem Feste, um die Wahrheit zu sagen, keinen Theil. Jeder ging seine Straße, wie gewöhnlich, und Niemand blieb

stehen, als dieienigen, welche das Gedränge am Weitergehen hinderte, oder die, welche immer stehen bleiben, wo es etwas zu sehen giebt. Weder Freude noch Leid war auf den Gesichtern zu lesen, einige Poissarden erlaubten sich nach ihrer Art Sarkasmen gegen den Zug, und gegen die vielen Kutschen, welche ihn begleiteten. Dergleichen Ausfälle nimmt nun leicht ein Fremder, der hieher kommt, und sie zum erstenmal hört, für Beweise der allgemeinen Unzufriedenheit, und bedenkt nicht, daß das Pariser Volk erst mit dem Leben aufhören wird, zu witzeln, und daß es stets bereit ist, an allen, auch am Geschätztesten und Achtungswerthesten nur die lächerliche Seite aufzusuchen.

Daß übrigens das Volk sehr gleichgültig bey den Siegen und allen möglichen Festen der Republik ist, kann man allerdings nicht läugnen, aber auch sehr natürlich erklären. Vielerley, und sehr in die Augen falleude Ursachen müssen diese Stimmung nothwendig hervorbringen und unterhalten. Doch, ich werde, um meine Beschreibung nicht zu unterbrechen, die Entwicklung derselben noch etwas aufschieben, und uuten weitläuftiger meine Meynung darüber mittheilen.

Ich begab mich auf die Terrasse der Thuillerie, welche an den Quay längst der Seine stößt, und fand hier mehrere Menschen, welche, wie ich, nicht Gedränge, sondern lieber ruhige Betrachtung von weitem zu lieben schienen. Mehrere Grenadiere des gesetzgebenden Corps hatten sich auf der Terrasse versammelt, und theilten sich ihre Bemerkungen über das Fest mit. Mit vieler Freude fand ich sie sehr gerade und richtig, und die Leute sehr republikanisch gesinnt. Ich mischte mich mit ins Gespräch, und entdeckte unter ihnen zwey Landsleute. Wir sprachen lange und viel, als plözlich gegenüber am entgegengesezten Ufer der Seine der Knall von zwölf Canonen uns verkündete, daß im nemlichen Augenblick die ersten Obrigkeiten eines freyen Volkes den heiligen Eyd des Hasses gegen die königliche und demagogische Annarchie ablegten. Von ferne hallten die Canonen — ich glaube vorm Invalidenhause — nach. Ihr Krachen schien mir der Donner am siebenden Tage der Schöpfung, der ihre Vollendung bekannt macht. Unwillkührlich schwiegen wir still, und jeder wiederholte im Herzen den Eyd. Das sah ich an den Mienen meiner braven Leute. Die Wachen standen still, und schlugen an ihr Gewehr. Betrachtungen über die Grösse der Revolution, über Menschenkraft und Menschenschwachheit über-

mannten mich, ich schlug die Allee vor mir ein, und befand mich bald auf dem Revolutionsplatze zwischen den beyden Pferden, wo Ludwigs XVI. Schaffot stand, und mit ihm dem Schwachen, die letzte Hofnung der Königsfreunde fiel.

Meine Einbildungskraft stellte mir den Todtenzug dieses Opfers der Revolution vor, und ich stand, heiligen Schauers voll, auf der Erde, wo sowohl das Blut Ludwigs als auch das Blut, der Edlen, welche — die Republik gestiftet hatten, der Märtyrer der heiligen Freyheit vergossen wurde. Ihr Bild majestätisch und erhaben, stand vor mir. Ich kehrte mich um, und sahe gerade in den Eingang der Räthe des ehemaligen Convents, und des Pallastes, wo Lugwig einst geherrscht hatte. An einer solchen, in der Welt einzigen Stelle, an einem solchen Tage, vier Jahre nach solchen Begebenheiten — wer da stehn, und nachher noch beschreiben kann, was er fühlt, der — hat nichts gefühlt. Der Menschheit Genius kämpfte hier mit Ariman seinen gräßlichsten Kampf. Die Schatten der Gefallenen schwebten um mich, und forderten vom Weltenschöpfer ihrer Vollendung Preis. Die Erde, von Blute überall benetzt, bebte unter mir, Wolken umhüllten das Bild der Freyheitsgöttin, als plötzlich ein Stral der Sonne auf sie fiel, und

das abermalige Krachen der Kanonen, und die Musik des Abschiedsgesangs, welche vom Platz des 10ten Augusts hertönte, mich weckten.

O wenn doch ein Tyrann in dieser Stunde mit mir auf diesem Fleck gestanden haben möchte! Er würde vernichtet worden seyn, oder seinen blutigen Szepter weggeworfen und angebetet haben! — Hier ist der Volkskraft Triumph, der Vorsehung Rechtfertigung gegen Zweifler!

— — Der Zaum, der verborgne, unsichtbare,
verliert sich
weit in des Lenkenden Hand, weit über dem
Staube!
weit über dem Dampfe, und dem Dunkel, und
dem Feuersprühen der Räder!
Heil! und das schnaubende Gespann
gehorsamt, unwissend: wem!

Der Tiefe schwärzeste Riesen gehorchen Ihm!
Mordender Mächte
Wildes-Wüten seinem Wink! die Hölle selbst
vollzieht des Himmels Willen! der Krieg ist des
Friedens
Wagen — und die schäumenden Rosse
Bringen bald das Glück des Friedenswagens
herbey!

Freyheit wird zur Erde gestürmt, Veredlung,
und Mittag der Geister!
Bald erhellt die siegende Sonne unsern Blick!
Der Dampf wird zerstreut! dann sieht manns
in Strahlen, was das Ziel
war, und die reinere Welt
lobsingt dem Gange des Donnerers!

Diese Stelle Baggesens muß hier gelesen werden, wenn mau sie fühlen soll, und hier lobe ich sie auch

Ich ging zurück, und trat in den Rath der Alten, als schon mehrere ihren Eyd geschworen hatten. Es schien, als ob der Tag, und das Nachdenken über seine Ursache dem Senat mehr Würde, und Ernst eingeflößt hätte, als gewöhnlich in seinen Sitzungen zu herrschen pflegt. Mehrere schworen mit so viel Gefühl, daß man es ihnen ansah, sie empfänden die Wichtigkeit ihres Eydes, und gelobten sich selbst, ihn zu halten. Mitunter einige Gesichter, welche Spott erkünsteln wollten, andre, denen man ihren Aerger ansah. Unwürdige Uberbleibsel der demagogischen Tyranney, oder in der allgemeinen Gährung im Vendemiaire in den Senat geschlichen, wie Judas unter die Apostel.

Diese falschen Brüder konnten denn nicht umhin, auch heute ihre Tücke zu beweisen, und Corbiel fing damit an, daß er den Eyd veränderte, und Haß dem Königthum in Frankreich und aller Tyranney schwur. Gegen diese Veränderung erhoben sich murrende Reklamationen, aber Düpont de Nemours wurde der Apologist derselben, ohne daß sie deshalb nicht allgemeiner nachgebetet wurde.

Sie sehn, daß diese Abänderung etwas sehr unwichtiges ist; sie wird bloß sehr giftig durch die Menschen, welche sie vorbrachten, und dadurch gleichsam sagen wollen: Weil denn die Republik einmal da ist, so müssen wir uns wohl dem Dekret unterwerfen, übrigens ist das Königthum nichts schlimmes, und wir hoffen, es wieder einzuführen, sobald es uns einmal gelingen möchte, die ietzige Regierung als tyrannisch auszuschreyen, und als tyrannisch zu stürzen. — Der Buchstabe, möchte man sagen, scheint lebendig, aber der Geist tödtet.

Von dieser itzt herrschenden lahmen und einäugigen Faktion ein andermal mehr. Itzt erinnere ich mich denn zu rechter Zeit, daß ich Ihnen noch eine Beschreibung der eigentlichen Hauptszene dieses

ses Tages in der Kirche Notredame schuldig bin. Ich will Ihnen also die Merkwürdigkeiten oder Nichtwerkwürdigkeiten desselben kürzlich erzählen.

Die Direktoren hatten ihre neue, in Lyon verfertigte Ceremoniekleidung zum erstenmal angezogen, die Marseilloise schallte vorne, und nun kam der Zug, von einer starken Militairbegleitung gedeckt oder geführt, in der Kirche an. Die Direktoren schworen ihren Eyd unter Kanonendonner die Wachen wiederholten ihn, und der Ruf: Es lebe die Republik erschallte. Wenige Personen sollen, wenn ich unsern Journalen glauben kann, diesen Ausruf wiederholt haben.

Eben diese Journale erzählen folgende Thatsachen: Erstlich, neulich habe sich beim Eintritt des Zuges in die Kirche ein abscheulicher Gestank verbreitet, welcher plötzlich so überhand genommen, daß jedermann begierig gewesen sey, in die freie Luft zu kommen. Zweitens seyn während der ganzen Feierlichkeit kleine Steine, Staub und Koth durch ein Loch in der Decke auf die Direktoren geworfen worden, welches — jeder nach seiner Parthey — den Jakobiner oder den Rojalisten schuld giebt.

Ehe ich mich in diese Untersuchung einlassen möchte, hätte ich große Lust, erst zu untersuchen, ob die beiden Thatsachen nicht, wie es mir sehr wahrscheinlich vorkommt, eine Erdichtung der Journalisten ist, um ihrem Grimm etwas Luft zu machen, und sich darüber zu trösten, daß das Volk den Zug nicht stöhrte. Vermuthlich ist an der Sache entweder gar nichts, oder doch nicht viel mehr, als nichts.

Statt mir darüber den Kopf zu zerbrechen, will ich Ihnen lieber kürzlich den Innhalt der Rede des Präsidenten Barras mittheilen.

Er erinnert daran, wie in der Revolution die heute gefeierte Begebenheit sich ereignet hat; er sucht die Wahrheit anschaulich zu machen, daß erst künftige Geschlechter die Wohlthaten der Revolution fühlen und beurtheilen werden. Er nimmt die Revolution gegen diejenigen in Schutz, welche jetzt ihr alles zur Last legen wollen, was sich Bösewichter im Namen der Freiheit und Gleichheit erlaubten. Er ermahnt die Anwesenden, an die Stelle der heiligen Schwärmerey, welche dieses wichtige Ereigniß hervorgebracht habe, nun kalte ruhige Vernunft zu setzen, und so das Werk zu vollenden, und warnet sie, gegen diejenigen auf

der

der Huth zu seyn, welche durch Anarchie die Franken wieder zum Königthum führen wollen. „Das Königthum, sagt er, besoldet alle jene „nichtswürdige Heuchler, welche täglich mit fre„chem Geschrey die Luft vergiften, die ihr einath„met; welche auf euren öffentlichen Plätzen ihre „heillosen Rathschläge, ihre Schande und euren „Tod den Meistbiethenden darstellen. Die popu„laire Maske, die sie vornehmen, der vielbedeu„tende Titel: Vaterlandsfreund, den sie anneh„men, kann euch nicht mehr täuschen; sie wollen „die Anarchie, weil Anarchie zur Königswürde „führt.“

Gebe der Himmel, daß das Direktorium frühzeitig genug, und ohne gewaltsame Erschütterung für ganz Frankreich einsehen lernen möge, daß diese Schreier jetzt seine am wenigsten gefährlichen Feinde sind, das Volk ist gegen sie mistrauisch, möchte das Direktorium auch eben so mistrauisch gegen Schmeichler und Royalisten unter ihrer konstitutionellen Maske seyn!

Aber dazu hat es leider! noch keinen Anschein, und eben darinn liegt der Hauptgrund, warum das Volk so untheilnehmend an allen diesen Festen ist! Unter den tausend Ursachen, welche dazu beitragen, will ich nur wenige anführen.

Erstlich

Erstlich schreit die hinkende Faktion des Friedens um jeden Preis nebst 82 Journalen dem Volke tagtäglich in die Ohren, wie unglücklich es jetzt, und wie glücklich es ehedem gewesen sey; sie fordert Frieden um jeden Preis, und man sollte, wenn es ihnen nachgienge, den Lord Malmesbury noch Ehrensäulen wegen seiner großmüthigen Vorschläge errichten. Das Volk auf welches gerade die Beschwerden des Krieges von jenen Schreiern, die sichs mit englischem Gelde wohl seyn lassen, alle gewälzt worden sind, glaubt denn endlich wirklich, man wolle den Krieg blos aus Ehrsucht fortsetzen, und wird mismuthig und untheilnehmend.

Zweitens ist es dem Volke nicht zu verdenken, daß es murrt, wenn ihm die tausend Leiden der Revolution einfallen, und es sieht, daß man noch so wenig fürs Volk gethan hat, und daß aller sichtliche glänzende Gewinn gerade den verächtlichsten Wesen zu Theil geworden ist, welche durch ihren goldenen Schlüssel Wege zum Direktorium, in alle Gewalten und zu allen einträglichen Stellen zu finden wissen, während alle wahre Patrioten, arm geworden und verachtet, wohl gar als Jakobiner ausgeschrien sind. Das Volk sieht überall unredliche, diebische, auf gut Glück ausgegangene

gegangene Beamte, und, da es wirklich jetzt manchen Druck empfindet, der eine Folge von Umständen ist, welche unter der alten Regierung noch nicht vorhanden waren; so fängt es endlich an, an der Revolution zu verzweifeln. Die Schwachheit und Schlaffheit des Direktoriums, welches gegen die immer noch mehr hetzenden Flugblätter und fanatischen Priester gar keine Mittel anwendet, ist daran schuld, daß dieß Mißvergnügen immer steigt.

Drittens ist das Volk seit sechs Jahren mit so vielen großen Auftritten, Festen, Versprechungen eines künftigen Schlaraffenlebens, Reden 2c. 2c. übertäubt, und der dadurch erzeugte Enthusiasm so sehr gemisbraucht worden, daß es sich beinahe scheut, an irgend einen neuen Auftritt wahren Theil zu nehmen, und gegen alles und gegen alle mistrauisch geworden ist. Wir sind hier ermattet, und gleichen dem Schwelger, den nach einem Rausche jeder Wein aneckelt, der sich auch wohl ganz davon zu entwöhnen verspricht, aber gewiß wieder nach dem Glase greift, sobald das Kopfweh vorüber ist. Wir brauchen diese Ermattung, um nicht durch die ewige stürmische Bewegung aufgezehrt zu werden. —

Alle übrigen Ursachen mag der Psycholog und der Menschen- und Völkerbeobachter selbst aufsuchen. Sie sind nicht schwer zu entdecken.

Wer sie aber nicht findet, und diese allgemeine Apathie etwa noch überdieß durch die Brille des Aristokratism ansieht, der schreit, wenn er das Volk bey dergleichen Begebenheiten und bey unsern Siegen so gleichgültig sieht, als Lappländer oder Samojeden immer sein könnten, oder wenn er gar nichts als Flüche über die Revolution hört, kläglich: die Contrerevolution ist nahe, und die Republik ist verlohren! und mancher kleine auswärtige Gesandte mag seinem Fürsten Hofnung machen, daß nächstens Ludwig XVIII. (der König im Brauhause) wieder auf den Throne seiner Väter sitzen werde. Das nehmliche gleichgültige Volk würde indeß, wenn etwa Condes Armee durch eine Feerey nach Paris gezaubert würde, gar bald die Waffen ergreifen, und die Armee nebst Journalisten und Priestern zum Henker jagen.

Mit jedem Tage mehren sich, trotz aller Mängel des neuen Gebäudes, Wohlstand und Gewerbe. Hungersnoth ist nicht mehr möglich, der Ueberfluß an allem, was zum Leben gehört, ist unglaublich,

glaublich, die neuen Reichgewordenen bringen selbst durch ihre ärgerliche Schwelgerey Geld im Umlauf, und haben wir erst nur ein halbes Jahr nach einem ehrenvollen Frieden zurückgelegt; so wird der Fremdling, der zu uns kommt, und Ruinen bey uns zu finden vermuthet, staunend ausrufen: Diese Erhohlung, diese gänzliche Verwischung aller Spuren der fürchterlichsten Unruhen war nur den allmächtigen Schutzgeiste der Freiheit möglich!

Der Krebsgang.

Ehescheidung und Leichenbegängnisse.

Haben Nationen ihre gewisse Punkte der Vollkommenheit, über welche sie sich nicht erheben können, und wo sie nothwendig wieder zurücksinken müssen? oder ist es wahr, daß man sich den Zurückgang und Stillstand der Franken blos daraus erklären muß, weil sie zu ihrer jetzigen Höhe nicht giengen, sondern dahin geschleudert wurden? Mag das erste behaupten, wer immer Lust dazu hat, ich befriedige mich mit dem letztern Grunde. Ein Volk muß, wie der einzelne

Mensch, das Gute und die Wahrheit selbst finden lernen; es muß den Berg ersteigen, nicht durch einen Schlag mit der Zauberruthe dahin gesetzt werden; sonst ist ihm die Luft auf dem Gipfel zu rein, zu aetherisch, und er sehnt sich wieder nach den sumpfigen Ausdünstungen des Thals.

Eine der vernünftigen, noch bis jetzt beibehaltenen republikanischen Anstalten ist die Einfachheit der Leichenbegängnisse. Der Todte, mit einem dreifarbigten Tuche bedeckt, wird still an seine Ruhestätte getragen, kein Pomp, kein Pfaffe begleitet die Leiche. Ein einzelner Mann geht schweigend voran, sein Stab und seine Medaille: Ehrfurcht! die Hülle eines unserer Brüder naht! verkünden allein, ohne Geschrey und störende Klage, daß ein Bürger seine irdische Laufbahn vollendet habe. Die Kleidertrauer, diese lästige und arme Familien zu Grunde richtende Thorheit ist abgeschaft.

Nun wohl! Lesen Sie seit sechs Wochen alle unsere Blätter, und Sie finden in allen Flüche über Republik, Beweise unserer äussersten Immoralität, Verkündung des fürchterlichsten Unglücks, weil — unsere Leichentücher nicht schwarz sind,

weil

weil wir nicht mehr trauren, und weil unsere einfachen edlen Ceremonien das Geschrey der Chorschüler, das Quäcken der bezahlten Klagweiber, die schwarzen Mäntel der Träger, die halbjährige kostspielige Trauer ersetzt haben. — Das alles, bis auf das Kreutz voran, muß wieder kommen, oder die Republik geht verlohren! —

In Ansehung der Ehescheidung hat man in der Republik ungefähr die nehmlichen Gesetze, welche seit Friedrich II. in der preußischen Monarchie existiren. Nur hat man dabey nicht die nöthigen Vorsichtsregeln und Einschränkungen genau genug bestimmt. Jetzt schreit die ganze hinkende Faktion, welche eine Art von Opposition bilden möchte, aber zu thöricht und zu schlecht ist, um zu wissen, wie sie es anfangen soll, gegen die Unzucht und Unordnung, die daraus entspringt, und will die ganz alte Lehre der heiligen katholischen Kirche von der Unzertrennlichkeit der Ehe bis zum Tod wieder hergestellt wissen, statt auf vernünftige Modifikationen zu denken, welche die Misbräuche der freien Ehescheidung wegen Unverträglichkeit der Laune unmöglich machen würden. Die Gegner vertheidigen ihre Grundsätze so schlecht, daß man mit Schmerz den Mangel an wahrer

Aufklä-

Aufklärung und an Grundsätzen gewahr wird, der unter den Franken noch herrscht.

Diese Erscheinungen des Rückgangs, oder vielmehr des Sinkens der zu schnell und ohne genugsamen Grund, ohne hinreichende Vorbereitung aufgeführten Gebäude, können den Revolutionslustigen aller Länder große Lehren geben. Sie heissen:

1) Um ein Volk aus einer schlimmen Verfassung in eine bessere zu versetzen, muß man erst auf den Kopf wirken, ehe man aufs Gefühl wirkt.

2) Aufklärung ist der langsamste, aber sicherste Weg zur Erneuung.

3) Eilt nicht mit der Errichtung des neuen Gebäudes, bis alle Welt von der Untauglichkeit des alten überzeugt ist.

4) Seht die kleinen Vorurtheile der Religion nicht als unbedeutende Kleinigkeiten an, die ihr jetzt unangetastet lassen müßt, und mit denen ihr nach dem Hauptspaß bald fertig zu werden, oder die ihr gar mit euren neuen Vernunftgebäuden amalgamiren zu können glaubt! Fast giebt es ein inkonsequentes Gebäude

bäude, der hier auf Steinen, dort auf zerbröckelten Thone ruht, und nothwendig auf einer Seite Sturz drohen muß. Weg vollends mit den alten Rest? Kein Irrthum, kein Vorurtheil ist unschädlich.

Das sind bekannte Sachen, werden Sie mir antworten. Doch nicht beherzigt genug, erwiedere ich Ihnen: Hätten Frankreichs gute Schriftsteller an der Revolution auf den Kopf des Volkes, nicht blos auf sein Gefühl sistematisch zu wirken gesucht; hätten sie die Kunst und das Verdienst besessen, nicht blos nach dem glänzenden Beifall der Salons, sondern nach Nutzen und Verbreitung der Wahrheit unter der Masse zu ringen; so würde vielleicht die Revolution zehn Jahre später erfolgt seyn, aber dann würde auch weder ein Robespierre, noch ein Rovere, noch ein Charette, noch irgend ein Pfaffe das Volk haben täuschen können. Tausend Wahrheiten hätte das Volk schon gefunden gehabt, die es jetzt erst durch blutige Erfahrungen finden lernen muß! — Wohl dir, Deutschland, wenn du Frankreichs Erfahrungen benutzest!

Les

Les Incroyables

und

Les Etonnantes.

Wir haben hier eine Art Wesen, welche uns in ihrer höchsten Vollkommenheit ganz und gar eigen sind, da ihre Thorheiten in allen andern Ländern zwar nachgeäft, aber nie erreicht werden.

Diese Wesen sind die Elemente, aus welchen die sogenannte bonne Compagnie zusammengesetzt ist, Geschöpfe aus Tuch und etwas Körper, oder aus Flor und etwas Körper bestehend, welche dem Schneider ihre Existenz zu danken, und das wenige, was die Natur in Anspruch nehmen könnte, so verpfuscht haben, daß es der Rede nicht werth ist. Zweibeinichte Geschöpfe ohne Gehirn, oft auch ohne Herz, von der Mode zum Schlimmen, wie zum Guten getrieben, zu schwach, um böse, zu schwach, um gut zu seyn. Sonst nannte man sie Stutzer oder Elegants, in der Revolution haben sie unter dem Namen: la Jeunesse de Paris eine Rolle gespielt.

Jetzt sind sie, ohne eigentlich zu wissen, was sie wollen, Rojalisten, und thun, ohne es zu über-

überlegen, alles, was die Republik zerstören könnte, weil es Ton ist. Sie verspielen ihrer Väter Geld, und stehlen auf der Landstraße, weil es Mode ist. Man hat ihnen in den Kopf gesetzt, daß sie zu den Honnettes Gros gehören, und an die Stelle des ehemaligen Adels treten würden, wenn eine Contrerevolution ausbräche. Daher ist der König in der Bierbrauerey ihr Held, ohne daß sie weiter viel von ihm wissen, und an die Republik und ihre Siege glauben sie nicht. Sie sprechen kein R. aus, weil sie glauben, daß es schön sey, kein R. auszusprechen, und weil sie, da alles an ihnen gegen die Natur ist, auch ihre Sprache verstellen zu müssen glauben. Frechheit und Dummheit sind ihr Verdienst, ihr Kopf gleicht einem leeren Fach, an der Stelle des Herzens steht ein Vaudeville. Sie sind das eigentliche Publikum des Grondeurs, des Conteurs de la ville, der Seances en Vaudevilles etc. etc. Schlägt Buonaparte (wie es oft zu geschehen pflegt) die Oesterreicher; so rufen sie alle: Je n'en c—ois—ien, pa—ole d'honneur, c'est inc—oyable.

Die Gegenstücke dieser Wesen, oder vielmehr die Punkte, um welche sie sich, wie Planeten um die Sonne drehen, sind Geschöpfe, weiblichen Ge-

schlechts,

schlechts, von welchen man unmöglich dasjenige trennen kann, was von der Modehändlerin herstammt, ohne sie ganz zu vernichten. Weiber, die alles sind, ausser das nicht, wozu die Natur sie bestimmt hat, Gattinnen, Mütter und Hauswirthinnen. Seit der Revolution haben sie sich sehr ins Schlimmere verändert, oder vielmehr, diese jetzige Gattung ist erst entstanden. Die meisten unserer Dames du jour steckten vorher in Dachstübchen, sind jetzt plötzlich reich geworden, und wissen nicht, wie sie dieß der ganzen Welt darlegen können. Sie lassen sich daher jetzt — ich übertreibe nicht — in fleischfarbigte gestrickte Leibkleidungen einnähen, oder umhüllen sich mit einem so dünnen Linon, daß viele Freudenmädchen im Palais Egalite sich schämen würden, so zu erscheinen, oder kommen als Wildinnen, und füllen alle Logen des Conzerts im Theater Feydeau. Ihre Männer, die Honnetes-Gens, können nicht genug stehlen, um ihren Putz und ihre Spielsucht zu befriedigen; sie haben zwar die Insolenz, aber doch glücklicher Weise nicht die Gewalt des alten Adels, an dessen Stelle sie, ihrer Meinung nach, getreten sind; daher lieben sie die Republik nicht, welche gerade auf den Tugenden beruht, die sie nicht haben, und von den und für die Menschen gegründet ist,

denen

denen sie nicht gleichen. Weil sie gehört haben, daß die Republik an den Priestern Feinde hat; so liegen sie jetzt auch wohl neben die Academie de Dames ein Gebetbuch. Sie klatschen in den Schauspielen, wenn eine gegenrevolutionnaire Stelle vorkommt, schreien nach Brod, indem sie bey Crochy sich in Gefrornem überfüllen, tragen Fächer, worinn man fünf Kerzen auslöscht, mit der Umschrift: il n'en faut, qu'un, erwählen ihre Cicisbeus aus den Rittern mit Ludwigskreutzen, sprechen von der Reinheit der Sitten und den rechtlichen Leuten im alten Regime, lassen Trauerspiele auf Ludwigs Tod vertheilen, ihre Ritter schwören, daß sie den Thron wieder herstellen wollen, bekommen, beim Wort: Republik, Vapeurs, und rufen, wenn sie von Buonapartens, der ihr größter Feind ist, Siegen hören: c'est étonnant, c'est me—veilleux, ma foi! je n'en c—ois rien!

Die Existenz dieser Geschöpfe setzten unsere Journalisten auf Rechnung der Republik. Die jakobinischen Journale schimpften über die Regierung, weil sie durch die Duldung solcher Wesen der Leiden des Volkes spotte: Lacretelle wünschte die edlen Verbannten, den glänzenden fränkischen Adel zurück; der falsche Röderer

sagt: Ach! das sind die Früchte der Freiheit, der Censeur faltete die Hände, und flehte seine Heiligkeit zu Rom an, uns noch mehr eidscheue Priester zu senden, um unsere Moralität zu verbessern. Die Herrn und Damen, die ich oben geschildert habe, fanden das alles schön, und kauften den Censeur, die Nouvelles politiques, und Röderers Journal. Alles weinte über den Verfall der Welt, der alten Monarchie und der Religion.

Trat plötzlich auf ein Kupferstecher, Namens Vernet, und lieferte zwey Platten in Folio, mit der Unterschrift: les Incroyables und les Etonnantes, und im Nu lachte alles was da geweint hatte.

Die erste dieser Platten zeigt zwey junge Herrchen nach neuestem Schnitt, mit ungeheuren Halsbinden, viereckigten Kleidern, Oreilles de Chien, welche, wie versteinerte Ammonshörner aussehen, Beinkleidern, die bis an die Hälfte der ausgestopften Wade reichen, eine Lorgnette, einen dicken kurzen Prügel in der Hand, Ohrringen, Stiefeln, welche englisch aussehen sollen, und Schuhen, welche bis zu den Zehenspitzen ausgeschnitten sind 2c.

Die

Die zweite giebt uns zwey Damen, und zwar eine magere und eine fette Preis. Diese gleicht einem Alraun, jene einem gedärrtem Seefisch. Es ist unmöglich, ohne genaue Untersuchung zu unterscheiden, ob der Schoal, welcher von der magern herabhängt, ein Glied ihres Leibes ist, oder nicht. Die Dicke ist ihrerseits mit einem Flormantel umhüllt, der ihrem Oberleibe die Gestalt einer Glocke mit einem unförmlich großen Klöppel giebt. Ihre Haltung hat etwas frosch= und die der magern etwas Eidechsenartiges. Beide Damen setzen ihre halbentblößten Füße mit ungemeiner Grazie vorwärts, die eine scheint sich über einem Graben stellen zu wollen, wie der ehemalige Coloß, von Rhodus, die andere reckt sich hinüber. Beide spotten über einander. Der Inkroyable, welcher die Fette führt, möchte wohl einen medisanten Einfall über die Antagonistin seiner Dulzinea sagen, aber die Halsbinde verschließt ihm leider! den Mund.

Kaum waren diese Carrickaturen, oder vielmehr diese Zeichnungen nach dem Leben, an allen Straßenecken zu schauen, als das neugierige Pariser Volk schon lachende, gutmüthig lachende Gruppen um sie bildete. Die Anmerkungen dieser Gruppen fielen aber nicht zu Gunsten der Her-

ren und Damen aus, welche sich in den Figuren des Kupferstichs erkennen konnten.

Keine zwey Tage vergiengen, und die Platte war schon auf sechserley Art im Kleinen nachgestochen, wovon ich Ihnen sie, im Exemplar beilege: Wir hatten zwey Journale: les Incroyables; deren eines die Figuren in einem sehr guten Holzschnitte zeigt, und die Ueberschrift führt: Portrait de deux Chefs de l'Armée des Incroyables, forte de 60. mille hommes, leur arrivée à Paris pour présider les Assemblées primaires. Leur Entretien curieux dans un Café du Palais royal, et leur Plan d'attaque et de Contrerevolution pour un Second Vendemiaire. Kurz, diese Carrikatur hat in jeder Hinsicht eine so gute Wirkung geäussert, und eine, freilich an sich selbst nicht furchtbare, aber doch schädliche Klasse von Feinden der Republik mit einem so schneidenden Lächerlichen überschüttet, daß schon jeder Incroyable seine Halsbinde etwas niedriger und dünner anzieht, um nicht von einem Lastträger oder einer Hallendame im Vorbeigehen hören zu müssen: Voilá un incroyable, und daß die öffentliche Meinung zu Gunsten der Republik um einen Grad über den Gefrierpunkt gestiegen ist.

Ein

Ein Wink für die Regierung, wie sie es anzugreifen hat, um ihre Feinde ins gehörige Licht zu setzen. Hätte man die Priester mit Carrikaturen angegriffen, statt sie zu ersäufen; sie wären uns jetzt keine furchtbaren Märtirer, welche nach ihrem Tode mehr Proseliten machen, als bey Lebzeiten.

Seit einiger Zeit haben die Rojalisten ihr Haupt frecher emporgehoben, als je. Ihre Unverschämtheit gieng über alle Begriffe; sie wußten, daß die hinkende Faktion des Friedens zu jedem Preis eine Sizilianische Vesper gegen Buonaparte in Italien bereitet hatten. Schon waren sie ihrer Sache so gewiß, daß sie seinen Adjutanten, der die eroberten Fahnen der Schlacht vor Arkoli dem Direktorium überbrachte, auspfiffen, und in allen ihren Zeitungen erklärten: Buonaparte sey ein Klopffechter ohne militairische Talente und Kenntnisse. Zu gleicher Zeit griffen sie Barras als Haupt der Baboeufischen Parthey an. Der neuste Sieg Buonapartens, zu dem sich schwerlich ein Gegenstück in der Geschichte auffinden läßt, hat, wie ein elektrischer Schlag, alle ihre Entwürfe vernichtet. Sie helfen sich jetzt damit, daß sie blos die österreichischen Berichte abdrucken, und versichern, die Ankunft eines österreichischen Ministers

nisters sey dem Volk lieber, als alle Siege, und Buonoparte sey darum doch nur ein junger Klopffechter.

Am Tage, als die Siegesnachricht eintraf, war ich im Theater der Republik. Ein Künstler, der zwischen den Akten sich gewöhnlich auf der Orgel hören läßt, hatte den glücklichen Einfall, den Chant du depart anzufangen, und statt des Pfeifens, auf welches er bey diesem Wagstück vielleicht gerechnet hatte, wurde ihm lautes Beifallklatschen und Bravorufen zum Lohn. Ein paar Rojalisten, die vor mir saßen, hätten aus Aerger verzweifeln mögen. Als im Stück (es war Robert, chef des brigands, oder unsere deutschen Räuber französirt) Robert rief: la liberté ou la mort, und das Parterre klatschte, entfernten sie sich grimmig. Noch mehr! Ein Stück: les Incroyables, welches die Apologie dieser männlichen Koketten unternehmen wollte, ist förmlich gefallen, und ausgepfiffen worden.

Mag man es glauben, oder nicht! Ich finde, daß eine Carrikatur nicht wenig zu dieser Erneuung des Gefühls für Freiheit unter einem, freilich noch geringen Theile der Pariser, beigetragen hat! Wer die Menschen kennt, weiß, daß kleine Ursa-

chen

chen große Wirkungen äussern. Alcibiades ließ seinem Hunde den Schwanz abhauen, um die Athenienser zu beschäftigen, ist unsere Regierung klug; so giebt sie dem Kupferstecher Vernet ein Geschenk, und fordert ihn auf, nun auch die Devoten so zu bekämpfen, wie er die Incroyables bekämpft hat.

Oeffentliche Mädchen.

Besorgen meine Leser unter dieser Ueberschrift ja nicht etwa den Eingang zu einem Artikel im Geschmack der Bücher, welche in unsern Meßkatalogen unter der Firma: Dodsley und Compagnie angezeigt zu werden pflegen, oder irgend etwas anders in dieser Art, was die guten Leser beleidigen möchte. Ich gebe hier blos einen kleinen historischen Nachtrag zu demjenigen, was ich in meiner Reisebeschreibung über diesen Gegenstand angeführt habe.

Carl der Große verurtheilte die öffentlichen Mädchen zur Ruthe, und legte denen, welche sie beherbergten auf, sie bis zum Ort, wo das Urtheil vollzogen werden würde, auf dem Halse zu

tragen. Diese Strenge scheint aber doch nicht viel gefruchtet zu haben, denn schon unter dem heiligen Ludwig war die Zahl dieser Mädchen die unter den frommen Regierungen von jeher am besten gediehen, so häufig, daß man den Gedanken aufgab, sie ganz auszurotten, und sie blos auf eigne Quartiere beschränkte. Man wieß ihnen die Straßen Froidmentel, Pavée, Glatigny, Tiron, Chapon, Tireboudin, Brisemiche ꝛc. ꝛc. an. Man nannte sie damals filles folles de leur corps. Sie pflegten alle Jahre am Tage der heiligen Magdalena eine feierliche Prozession zu halten, wahrscheinlich, um zu zeigen, daß sie noch nicht in dem Fall sein, sich zu bekehren. Uebrigens verbreiteten sie sich bald ausser denen ihnen angewiesenen Quartieren; eben deswegen, sagt S. Foix, weil man sie, überall nicht leiden wollte, fand man sie am Ende überall.

Daß es im Jahre 1420. schon elegante Mädchen und Weiber dieser Classe gegeben habe, zeigt ein Verbot an diese Mädchen: robes à collets renversés, ceintures dorées, boutonniéres à leur chaperon zu tragen. Dieses Verbot wurde durch den Umstand veranlaßt, daß die Königin Blanka sich neben einem solchen Geschöpfe in der Messe befand, und einem öffentlichen Mädchen

chen, welches sie nicht kannte, den Friedenskuß nach damaliger Sitte gab. Wahrscheinlicher Weise muß dieses Verbot dennoch wenig Wirkung gehabt haben. Dies läßt sich aus den Sprichwort schließen: bonne renommée vaut mieux, que ceinture dorée. (Guter Ruf ist mehr werth, als ein vergoldeter Gürtel.)

Im Jahr 1773. wurde die Anzahl der öffentlichen Mädchen nach einer Zählung nur auf 28000. bestimmt. Man schickte sie bekanntlich zu Dutzenden nach der Salpetriere, wenn sie nicht mit der Polizey oder mit Großen in gutem Vernehmen standen. Diese Zählung versteht sich also wahrscheinlich blos von den Salpetrierefähigen öffentlichen Mädchen.

Unter Robespierre war die Polizey fürchterlich streng gegen diese Dirnen. Der Gleichheitspallast war, wie ausgekehrt, und die Straßen sauber von ihnen. Kein Mädchen dieser Art fand Gnade vor den Augen der unerbittlichen Revolutionairs, welche gleich das Arbeitshaus, und wenn das Mädchen etwa verdächtige Zusammenkünfte bey sich erlaubt hatte, die Guillotine bereit hielten. Daß diese Maasregeln inzwischen dergleichen Ausschweifungen nicht ganz vertilgten,

brauche ich wohl nicht erst zu erinnern. Doch mußte dabey die möglichste Verborgenheit und Dezens beobachtet werden.

Gegenwärtig scheint diese Zunft sich für den Zwang der Revolutionsjahre mit Wucher entschädigen zu wollen. Die Einträglichkeit ihres Gewerbes hatte sich durch das Papiergeld sehr verringert, und die Gunstbezeigungen mancher Lais von der ersten Classe, welche jetzt mit 10. 12. und mehr Louisd'ors bezahlt werden müssen, konnte ein Fremder mit einem Assignat von 200 Livres noch vor 6 Monaten erkauffen.

Zwey der berühmtesten Weltfrauen (femmes du monde, denn fille de joye wird nur von der niedrigsten Classe noch gebraucht) sind Mamsell Lange, Schauspielerin im Theater Feydeau, und Mamsell Clotilde, die Venus der Oper.

Der Prozeß der ersten mit dem Kaufmann Herrn Hoppe aus Hamburg war vor der neusten Verschwörung der Innhalt aller unserer Blätter, und vom Journal du Soir bis auf Richer Serisy nahm jeder Journalist mit Eifer Parthey für oder wider die Entscheidung des Prozesses, dessen Veranlassung

anlassung ich Ihnen schon angegeben habe. — Herr Hoppe fordert nehmlich sein Kind, und die 200000 Liv. die er der Lange ausgesetzt hatte, zurück — ist endlich zu Gunsten des Vaters mit einiger Modifikation erfolgt.

Mamsell Lange hat schon manchen reichen Fremden und Einheimischen zu Grunde gerichtet, und neuerdings ist noch einer unserer neuen Millionairs — Beauregard — ins Gefängniß gewandert, nachdem er mit ihr sein Vermögen durchgebracht hatte. Auf ihren Charakter läßt sich leicht ein Schluß daraus ziehen. Inzwischen ist sie jetzt in der Mode, elle a eu beaucoup d'avantures d. h. sie ist abgefeimt genug, um ihre Liebhaber dahin zu führen, wohin sie Lust hat.

Mamsell Clotilde hat die spanische Grundsätze des Marchese del Campo so weit überwunden, daß diese Opernvenus sogar bey diplomatischen Festen schon den Vorsitz gehabt hat. Ich habe noch nicht so viel Böses von ihr gehört, als von der Lange.

„Welche Modifikation, sagt Mercier in seinem Gemälde von Paris, von der Maitresse, „die in einer stolzen Equipage durch die Straßen „rollt, bis zur elenden Gassendirne, welche sich

„des

„des Nachts in einen Winkel verliehrt! Welche „verschiedene Namen für die nehmliche Sache! „Hunderttausend Livres fürs Jahr, und ein Stück „Kupfermünze für eine Viertelstunde! — Im „Grunde kommt es auf eines heraus.

Was inzwischen den Stolz einer Lange sehr niederschlagen könnte, ist die Erinnerrung daran, daß die berühmte Deschamps, welche ihren Nachtstuhl mit Brabanter Spitzen einfassen, und ihr Wagengeschirr mit unächten Steinen garniren ließ, im Elend starb.

Deutsche schöne Litteratur in Frankreich.

So unglaublich groß auch die Anzahl der Deutschen ist, die sich in Paris aufhalten, und die ich gar nicht zu hoch auf ein Fünftheil der ganzen Bevölkerung anschlagen zu können glaube; so unbekannt sind wir hier noch mit der deutschen neuern Litteratur. Inzwischen haben wir doch ausser Schillers Räubern nun einige Stücke von Weisse, Göthens Stella auf unsern Theatern gesehen, und la Martelliére bearbeitet jetzt auch Schillers Fisko fürs Theater der Republik

publik. Werther ist in allen Händen. Woldemar von Jakobi wird auch in der neuerschienenen Uebersetzung ziemlich oft gelesen. Spiessens Petermännchen, und seinen Mausefallen und Hechelkrämer habe ich zu meinem Erstaunen schon übersetzt gefunden. Auch Jüngers artiger Roman: Der Schein betrügt, ist jetzt hier französisch zu haben. Angekündigt fand ich Peregrinus Proteus von Wieland und Clara du Plessis. Ich bin begierig, zu erfahren, ob beide in fränkischer Sprache ihr Glück machen werden.

Auszug aus dem Tagebuche des Grafen Brinncasa während seines Aufenthalts zu Paris.

(Bey der Ungewißheit, in welcher ich mich befinde, ob die Reisebeschreibung des Grafen Brinncasa, gedruckt zu London bey Richard White, Piccadilly, in Deutschland schon übersetzt erschienen ist, begnüge ich mich damit, einen Auszug daraus zur Probe vorzulegen. Vielleicht macht dieses Bruchstück auf das Werk selbst aufmerksam, und reizt

reizt einen meiner Landsleute, die feine Beobachtungen des Grafen, welche das Verdienst vieler Wahrheit und Natürlichkeit haben, zu übersetzen.)

Den 30sten Frimaire (des 4ten Jahrs). An den Mauern der Gallerie des Pallais-Royal sieht man oft mehrere Anschläge, die einen auffallenden Contrast gewähren. Viere derselben kündigten Bälle und öffentliche Spiele mit Souper an. Jede von diesen sehr lustigen Affichen, hatte drey oder vier andere neben und über sich, deren Titel mit ellenlangen Buchstaben hiessen. Zu den Waffen, Bürger! oder: An das leidende Volk, oder: Gemälde des öffentlichen Elends. Ich sagte zu mir selbst: Laßt uns immerhin einen Ball sehen.

Der Ball war zahlreich und die Gesellschaft ziemlich gut. Ich weiß nicht, wie es kommt, aber die Frauenzimmer schienen mir weder schön, noch gut angezogen; vielleicht hatte ich meine Erwartung zu hoch gespannt. Hingegen fand ich so gute und trefliche Tänzer und Tänzerinnen, daß ich glaube, das fränkische Volk besteht aus gebohrnen Tänzern, wie das Italiener aus gebohrnen Sängern.

Den 1sten Nivose. Sollte man nicht mit Wahrheit denken und sagen können, daß der Zustand der Litteratur und der Geschmack daran bey einer Nation im Verhältnisse mit ihren moralischen Zustande steht, und davon abhängt, oder darauf schließen lasse? Es giebt wenig beträchtliche Buchläden in Paris, welche ich nicht besucht und durchgangen habe. — Folgendes habe ich dabey bemerkt:

Die alten und klassischen Schriftsteller scheinen mir durchaus aus der Mode gekommen zu sein. Die Buchhändler gestehen, daß wenig Nachfrage darnach geschieht. Auch sieht man diese Bücher gar nicht aufgestellt; sie stehen in den Hinterzimmern des Ladens, oder nehmen die höchsten Fächer ein, und der Diener holt sie nicht oft hervor; daher ihre erstaunliche Wohlfeilheit. Beinahe der nehmliche Fall ist es mit wissenschaftlichen Büchern, ich rede gar nicht von Theologie, Kirchengeschichte, Controverse, positivem römischem oder canonischem Recht; alles das wird im Hintergrund des Gewölbes von Staub zerfressen; aber selbst die schöne Litteratur aus dem Jahrhundert Ludwigs XIV. die unsterblichen Arbeiten der Akademie der Wissenschaften, der Akademie der Innschriften und der schönen Wissenschaften, alle Zweige der Philologie, kurz alles, was man die guten wissenschaft-

senschaftlichen Materialien nennen könnte, hat vieles von seinem Ansehen, also auch von seinem Debit und von seinem Werthe verlohren. Was sich noch von höhern Wissenschaften erhalten hat, oder in die Stelle der Verlassenen getreten ist, ist natürliche Theologie und Psichologie, Metaphisik, Politik und Staatsökonomie. Die allgemeine Phisik die Naturgeschichte und ihre Unterabtheilungen im Großen, schienen mir eben nicht sehr gesucht; mathematische Werke noch weniger. Die Zweige dieser Wissenschaften, welche sich mehr dem Praktischen nähern, und kein langes Studium oder mühsame Arbeiten erfordern, bringen jeden Augenblick kleine Bücher hervor, welche nützlich und angenehm, oder beides zugleich sind. Hingegen wimmelt es von neuern schönwissenschaftlichen Schriften, von allen, was Poesie, Beredsamkeit, Theater angeht, in Mährchen, oder leichten Produkten aller Art; aber sie sind nicht von der ersten Art, und das Zeitalter ist nicht golden. — Ich wage nicht, andern zu sagen, und kaum selbst daran zu denken, wie weit die Menge und die Beschaffenheit aller ausgelassenen Schriften, sowohl in Hinsicht auf Witz als auf Sitten geht; dieses Uebel wiegt die Vortheile der Preßfreiheit auf, und ist vielleicht unzertrennlich von ihr, noch mehr aber von der Natur unserer Zeit.

Den

Den 2ten Nivose. Ich darf nicht vergessen, heute auf den Gegenstand zurückzukommen, der mich gestern beschäftigt hat. Ein Gespräch mit einem Buchhändler giebt mir Gelegenheit, damit fortzufahren. Nach meinen Fragen und Bemerkungen über die Art der Bücher, welche zu Paris am meisten gesucht würden, befragte er mich um den Zustand dieses Handels in London. Er ist sehr blühend, antwortete ich ihm, aber beinahe ganz entgegengesetzter Art, als zu Paris. Meine Idee über das Verhältniß zwischen der Litteratur und dem moralischen Zustand eines Volkes faßte mich von neuem. Ich komme in Versuchung, sie in ein Sistem zu bringen, weil jede Beobachtung mich darinnen noch mehr bestärkt. Man kennt den ungeheuern Buchhandel im Innern von England, die Ueberlegenheit seiner Buchdruckerkunst über die jedes andern Landes, und die tausend Arten, den Gebrauch der Bücher durch periodische Subscriptionen auch sehr große Werke mit sehr kleinen Zahlungen, und durch eine Menge Lesebibliotheken in allen Städten und Flecken, allgemeiner zu verbreiten. Dieß erklärt den blühenden Zustand der Litteratur und den allgemeinen Geschmack am Lesen. — Aber welches ist im Allgemeinen der herrschende Charakter des Geschmacks der englischen Schriftsteller und Leser? Ich habe

nicht nöthig, mich auf einzelne Thatsachen einzulassen. Den Geschmack an Romanen abgerechnet, den beide Nationen gemein haben, ist der englische Geschmack dem französischen beinahe in allen Stücken gerade entgegengesetzt. Um wieder auf meine Lieblingsidee zu kommen, kann man nicht annehmen, daß das Verhältniß, welches ich festgestellt habe, auch den Gegensatz oder wenigstens den großen Unterschied im moralischen Zustande beider Nationen anzeigt? es versteht sich natürlicher Weise, daß man sie im Großen und in Masse betrachtet.

Ich suchte diesen Morgen, ohne es finden zu können, das Hotel der Eintracht in der Strasse de la Loi, man wieß mich ins Hotel der Vereinigung, das ich eben so wenig finden konnte. „Bürger, sagte mir ein Vorbeigehender, den ich fragte, ich will Ihnen das Hotel der Zwietracht zeigen. Es ist das erste Haus zur Rechten oder zur Linken, wo Sie selbst nur wollen, hier, und überall, wo Sie nur sein mögen."

Nichts Neues in Ansehung der Regierung. Die ausübende Gewalt geht immer ihren Weg und zwar nicht übel; die gesetzgebende ist sehr stürmisch. Man zankt sich in den Räthen mit einem wahren

Höllen-

Höllengeschrey; Würde und Verwaltung leiden darunter. Sobald die Köpfe sich erhitzen, geschieht nichts Gutes, als aus Instinkt oder durch ein Ohngefähr.

Den 10ten Nivose. Ich habe, bey Herrn Guirini, eine Gesellschaft getroffen, welche ins kleine Luxemburg, die Residenz des ausübenden Direktoriums gieng. Es gab den fremden Ministern in seiner neuen Ceremonienkleidung Audienz. Die zu dieser Ceremonie bestimmten Zimmer sind seit langer Zeit prächtig gebaut, und eine Auswahl von königlicher Beute hat sie noch verschönert.

Viele Soldaten, aber in weniger Ordnung, wenige Offiziere, welche wie Offiziere aussehen, keine Staatscharge, und viel Verwirrung und Untereinander.

Mitten in einem sehr schönen Saal, mit Gobelins tapeziert, mit Spiegeln und Vergoldung, war ein Kreis von Sesseln und Lehnstühlen von Weibern aus dem niedrigsten Volk eingenommen, welche der Reihe nach mit einer so großen Zuversichtlichkeit, und so nach ihrer Laune sassen, daß ein Cirkel von Herzoginnen nicht unbefangener hätte sein können.

Man

Man wartete auf die Erscheinung des Direktoriums und der Minister. Die einzigen neuen Charakterkleidungen, die man sah, waren die der Huissiers. Schwarzes Kleid, feuerfarbne Mütze, eine Art von türkischem Bunde mit Federn um den Kopf. Ein nicht übles Costume. — An der Thüre des innern Zimmers, wo die Herrn von der Repräsentation sich aufhielten, war der Staatsbote, eine Stelle, welche unmittelbar über den Huissiers steht. Sein Kleid besteht aus mehrern Stücken und Farben, welche nicht übel zusammenpassen. Der Schnitt hält das Mittel zwischen der schwedischen Nationaltracht und der alten Flamändischen.

Unsere Gesellschaft war von zwey fremden Ministern, denen von Venedig und von Schweden, begleitet und angeführt. Man führt uns in die Zimmer, wo das Direktorium eine besondere Audienz vor der öffentlichen gab. Ich konnte also die Glieder desselben nach Herzenslust betrachten, deren mehrere mir von Person unbekannt waren, ob sie gleich meinen Geist sehr beschäftigten. Doch ich will hier nur von ihren Kleidungen reden.

Die Tracht der fünf Glieder des Direktoriums ist ohnstreitig sehr reich, aber in einem

Ge-

Geschmack, der, meinem Bedünken nach, der Wichtigkeit dessen, was ihr Charakter vorstellen soll, nicht angemessen ist. Ihre Kleidung ist zu theatralisch, zu vergoldet, zu zusammengesetzt und zugeschnitten, vollkommen das, was die Unternehmer der Oper in Italien in ihrem Buch mit: Vestiario di ricca e vaga invenzione bezeichnen. Sie ist, wenn ich mich so ausdrücken kann, nicht im Sinne der Sache. Man mußte ein Costum haben; das ist wahr, aber es hätte einfach, und doch edel, ernst und ohne Zierrathen sein sollen. Weil man doch so oft von Brutus, von Cato und von Scipio redet, warum stellte man nicht ihre Ebenbilder dar, indem man ihre Kleidungen zeigte? Sicher ist es, daß in Ansehung der Anekdoten von Herzhaftigkeit, heroischer Einfälle, Zügen der Hingebung, Enthusiasm für Republik oder für Faktionen, die Franken unserer Zeit alles das überwiegen, was wir von den Alten lesen. Ueberdieß muß der einförmige Gang der Geschichte, die Uebereinstimmung der großen Operationen und Thatkraft mit Einsicht unterstützt, die Gründung und die Gründer neuer Staaten karakterisiren.

Ich habe diesen Morgen viele Köpfe gesehen, deren Haarwuchs und Züge sie antiken

Köpfen

Köpfen ähnlich machten. Ihr Costume läßt sich nicht mit Worten beschreiben; man muß sie in Gemälden oder in farbigten Kupferstichen sehen; denn es giebt Stücke von aller Gestalt, eines über dem andern, und alle von den glänzendsten Farben. Aufrichtig zu sagen, gefällt mir am ganzen Ausputz nur der Degen. Das Gefäß ist recht gut und antik; aber auch hier ist die Scheide zu verziert.

Der Franke bleibt und ist, welches auch sein Costume oder seine Maske sein mag, immer Franke, höflich, manierlich, Phrasenmacher, galant; die Rauhigkeit und die Trockenheit des strengen Republikaners sind ihm nicht natürlich.

Die sechs Minister des Staats: die der Gerechtigkeitspflege, der Finanzen, des Kriegs, des Seewesens, des Innern, der äussern Angelegenheiten, zu denen noch der siebende: der Polizeiminister kommen wird, folgen dem Direktorium, und stehn gänzlich unter ihm. Ihr Costume ist weit einfacher, und vorzüglicher, als das der andern.

Bey den auswärtigen Ministern war zwar nicht Verschiedenheit im Costume, aber im Anzug

zug zu bemerken. Die Minister der nordischen Höfe und der monarchischen Staaten hatten Orden und Schlüssel; der Venetianische, als Minister einer aristokratischen Republik, war sehr reich, doch ohne Affektation gekleidet. Der Amerikanische war so schwarz und traurig angezogen, als man sagt, daß die dreizehn Staaten sein sollen; der Holländische, als der Gesandte einer Regierung, welche sich der Demokratie am meisten nähert, erschien in Stiefeln und mit einem runden Hut. Jeder hatte die Physiognomie seiner Regierung und seines Landes.

Den 11ten Nivose. Ich gehe vorzüglich gern zwischen neun und zehn Uhr Abends, nachdem das Schauspiel zu Ende ist, durch die Strassen, welche fünf oder sechs nahe beieinander liegende Schauspiele umgeben. Ich werfe mich in den Strom, denn man kann nicht gegen den Schwarm angehen, und belustige mich damit, die Gespräche über das Stück, das man eben gesehen hat, Entwürfe, Bestellungen, bürgerliche Gespräche, witzige Einfälle, und immer einige Anzeigen von Partheigeist zu hören. Das heißt nicht Horchen, und man kann sich nicht vorwerfen, ein Geheimniß überrascht zu haben, es ist Unterredung mit lauter Stimme, Geschrey und Gesänge nicht einmal gerechnet.

Obgleich die Straßen nicht zum Besten erleuchtet sind, und ob man gleich eben so wenig hell darinn sieht, als in den öffentlichen Angelegenheiten; so kann man doch nicht sagen, daß Paris zu dieser Stunde ein unglückliches und leidendes Ansehen habe.

Den 20sten Nivose. Die Manufaktur von Seves erhält sich im nehmlichen Stande, wie vor der Revolution, und arbeitet für Rechnung der Nation. Ich habe wunderschöne Arbeiten, so wohl in Hinsicht auf Fleiß, als auf Geschmack gesehen; ich habe einiges ausgesucht, um Zierlichkeit mit Pracht zu vereinen, ein schweres Unternehmen, weil die Wahl zu wehe thut.

Ich bin bis Versailles gekommen. Sechs Stunden hinter einander habe ich weiter nichts gethan, als die schönen Ueberbleibsel, von Groß- und Kleintrianon, und die andern königlichen Lustorte der Gegend durchlaufen, oft untersucht, und immer bewundert. Muto squallor per tutto.

Die Reihe von Zimmern, wo man mit vieler Ordnung und Sorgfalt eine große Menge ehemaliger königlicher Schätze, hauptsächlich reiche Meubels, natürliche Seltenheiten und Statüen gesammelt

sammelt hat, ist ein unermeßliches Heiligthum von allem, was Kunst und Natur nur schönes aufzuweisen haben; die Gärten sind in sehr gutem Stand erhalten, die große Wasserkunst ausgenommen, welche trocken war, ich weis nicht, ob aus Zufall oder aus Vernachläßigung.

(Den 29sten Nivose). Ohngeachtet der ewigen Jeremiaden, gestehen doch die leidenschaftsfreien Beobachter immer mehr und mehr ein, daß der Kranke seine Kräfte wieder erhält, und täglich noch mehr erhält, um eine langsame Wiedergenesung ohne Rückfall auszuhalten. Dieß ist die Meinung der Personen, deren Beobachtungen am wenigsten von Interesse entstellt zu sein scheinen.

(Den 1sten Pluviose). Nie hat ein Gegenstand so viele und so unendlich unter einander verschiedene Seiten gehabt, als Paris in seinen Gesellschaften und in dem darinn herrschenden Ton. Da alles darinn gegenwärtig in Revolution ist; so geht in jeder Hinsicht oft auch, um mich so auszudrücken, im verkehrten Sinne gegen die Natur und die ehemaligen Gewohnheiten mancher Personen eine Revolution vor. Leute, denen man ihrer Geburt und Erziehung nach Verstand, Festigkeit, Grundsätze und ein konsequentes Betragen

zutrauen sollte, haben alles dieß verlohren, und wissen weder, was sie denken, noch was sie wünschen. Weiber und selbst sehr junge Weiber, von Natur furchtsam, und Feindinnen einer mühsamen und ausdauernden Anstrengung, haben männlichen Muth an den Tag gelegt, und beschäftigen sich mit gründlichen Raisonnements und Untersuchungen.

Gemeines Volk, hundert Meilen weit von verwickelten und abstrakten Ideen entfernt, behandelt die dunkelsten Gegenstände wohl oder übel; mit einer Art von Zergliederung. Leute eines Gewerbes, das friedlich seyn sollte, kennen kein Maaß, sind stürmisch, Feinde alles dessen, was einerseits geschieht, und eben so unzufrieden gegen das, was man andererseits zu thun wünscht; — das ist die Revolution im Einzelnen, welche sicherlich nicht minder erstaunlich ist, als die Staatsrevolution.

(Den 2ten Pluviose). Ich bereue es, daß ich nicht die beiden Räthe näher kennen zu lernen gesucht habe, um ihre Manieren, ihr Verfahren im Innern zu sehen, um hauptsächlich jene Augenblicke der Aufwallung zu ergreifen, die so interessant und so unterrichtend zugleich sind. Ich höre

höre oft davon reden, daß diese Augenblicke oft bis zum Lärmen und bis zur völligen Unordnung gehen. Augenscheinlich muß man sich zu einem neuen Gebrauche der günstigen Fähigkeiten, wie zu einer neuen Leibesübung gewöhnen. Man kennt eine alte Regierung von republikanischer Form, wo zahlreiche Korps die Geschäfte abhandeln, sich streiten, und sich aus patriotischem Eifer, mit einer Mischung von Ehrgeiz und Eigenliebe erhitzen, unterdessen geht darinn nie eine Unschicklichkeit vor, und man kennt weder den drohenden Hut, noch die Stillschweigen gebietende Schelle.

(Den 3ten Pluviose). Dieß wäre also der letzte Tag meines Aufenthalts zu Paris; als ich aus dem Palais Royal gieng, wandte ich mich um, und dachte bey mir selbst: daß ich diesen berühmten Ort, im Jahr 1781. als einen edeln und prächtigen Garten, im Jahr 1784. als einen Markt mit Gallerien, Läden und Wohnungen umgeben, und im Jahr 1796. als Rendezvous, Heiligthum, Kehrichtwinkel, Himmel und Hölle auf einmal gesehen habe. Gott weiß, unter welcher neuen Gestalt ich ihn wieder treffen werde, oder ob er nicht untergehen wird.

Wanderung zu den Bastilletrümmern und in einige Schauspiele.

Am 29sten Nivose 5.

Es war heute so vortrefliches Wetter, daß ich mich entschloß, meine schon lange angefangenen Wanderungen durch verschiedene Theile von Paris fortzusetzen. Ohneracht et ich schon über ein halbes Jahr in Paris bin; so komme ich doch noch lange nicht an die Beschreibung des Pantheons, des Museums ꝛc. Ich will erst mit dem Lebenden recht bekannt seyn, ehe ich mich mit den leblosen Sehenswürdigkeiten bekannt mache. Müde und matt — denn ich habe einen Spaziergang von etwa zwei und einer halben deutschen Meile gemacht, erhole ich mich damit, daß ich alles, was mir vorgekommen ist, die Revun passiren lasse, und das aufzeichne, was mir charakteristisch oder merkwürdig schien. Ob es Ihnen, mein Freund! nicht höchst unwichtig vorkommen mag, weiß ich freilich nicht.

Von meinem Hause aus habe ich nur zwanzig Schritte, nach dem Gleichheitspallast. Dieser Zaubersitz verändert sich mit ieder Stunde, und, ob ich ihn gleich alle Tage einigemal durchstreiche; so finde ich doch immer etwas Neues. Die Brochuren

churen des Tags, deren heute manche neue ausgerufen wurden, interessiren sie schwerlich, weil sie zu viel Vorkenntnisse des Lokalen und der augenblicklichen Stimmung von Paris erfordern. Kennt man freilich diese; so sind diese Flugblätter dem Beobachter ein wahres Thermometer, wornach man zuweilen gar genau bestimmen kann, ob der Gemeingeist unter oder über dem Gefrierpunkt steht, oder ob etwa gar bald ein Sturm erfolgen möchte. Eine Menge Volks im ersten Hof, welches sich um eine Bilderbude versammelt hatte, brachte mich auf die Vermuthung, daß irgend eine neue Carrikatur zum Vorschein gekommen seyn müsse, und ich hatte mich nicht geirrt. Nur fand ich, statt einer, auf die ich gerechnet hatte, drei. Die erste ist einem englischen Originale nachgestochen, und stellt den Lord Malmesbury in einer Unterredung mit unserm braven Lacroix vor. Lacroix fragt den Engländer sehr höflich, wie befinden Sie sich, und Malmesbury antwortet: „Ich „bin Ihnen für Ihre höfliche Frage sehr verbun„den, muß aber nothwendig erst einen Courier an „meinen Hof abschicken, um Ihnen darauf ant„worten zu können." Die zweite Platte stellt den Lord gleichfalls, aber unter dem Bilde eines Langohrs vor, der ein Kreutz auf dem Rücken trägt. (Eine Anspielung auf den Namen Malmesbury;

mau-

mauvais bourique.) In der Ferne sieht man Couriere die nach Calais zu sprengen. Eine Menge Journalisten drängen sich um den edlen Lord, der aber einige davon sehr hart anzusehen scheint, und ihnen zuruft: „Ihr hättet verdient, daß ich „euch meine Gnade entzöge, weil ihr meine Entwürfe so ungeschickter Weise verrathen habt." Diese üble Laune hielt aber die übrigen nicht ab, sich um die Hintertheile des Thieres zu versammeln, und die Guineen aufzusammeln, die aus einer Oefnung des Leibes fallen, welche die Wirthin zu Haarlem als Schild den neugierigen Publikum zeigte. Nebenbei stehen einige französische Grenadiere mit gefällten Baionett, und rufen: Schickt uns nur eure reichen Herzoge, Grafen, Edelleute und alle das Zeug zu, wir wollen schon mit ihnen fertig werden. Die dritte Carrikatur betraf endlich den Volksrepräsentanten Mercier. Sie wissen wohl schon aus den öffentlichen Blättern, daß Mercier auf den seltsamen Gedanken gekommen ist, allen bildenden Künsten den Krieg anzukündigen, und hauptsächlich immer gegen die Mahlerei zu eifern. Noch neuerdings hat er in Roederers Journal von Paris einen Aufsatz einrücken lassen, worinn er erklärt, daß ihm das schönste Gemälde als etwas sehr ärmliches und elendes vorkomme, und daß ihm ein Stück Hammelbraten

braten oder eine Coraffe Orgeade mit Bred eine viel treffendere Allegorie sey, als alle Statüen der Stärke, oder der Hofnung. Diese Radoterien mögen einen Mahler geärgert haben, und Mercier paradirt nun als Trödler vor einem Gewölbe, worinn sein Gemälde von Paris, sein Jahr 2240. und seine übrigen Schriften als Makulaturballen liegen. Er hat diese kleine Neckerei verdient, und tröstet sich darüber mit dem Gedanken, daß unser Zeitalter noch zu kindisch sey, um seine erhabenen Ideen einzusehen.

Vom Gleichheitspallast aus, gieng ich durch die menschenvolle Straße Honoré in den Garten der Thuillerien. Ich führe bei dieser Gelegenheit an, daß die Equipage so wohl, als die Kabriolets, Remisen und Fiakres sich in Paris mit ieden Tage vermehren. Man muß eine Art von Uebung besitzen, um nicht beständig sich in einer Art von Lebensgefahr zu befinden, zumal da unsere Polizei so wenig darauf zu achten scheint, die Schnellfahrer zurecht zu weisen. Es giebt hier Plätze, wo eine Masse von Menschen sich durch Carossen, Cabriolets und Wagen oft plötzlich so umgeben und durchkreuzt befindet, daß man, wenn man aus dem Gewirre ist, mit Beben an die Gefahr denkt, der man kaum entgieng. Auf Be-

sprützung

sprüßung mit Kothe und manchmal auf einige Rippenstöße, denen aber immer ein verbindliches: Je vous demande mille fois pardon, folgt, kann man immer rechnen. Während ein Friseur einem den einen Rockärmel weiß macht, schwärzt dafür der vorbeistreichende Kohlenträger den andern; man springt seitwärts, und erhält die Hälfte vom Eymer eines Wasserträgers in den Stiefel, mit einem troun de Dieu! begleitet. Ehe man noch Zeit hat, darüber böse zu werden, muß man schon darauf bedacht seyn, dem Cabriolet auszuweichen, das um die Strasseneke hineinbeugt, und ein Ballen Schlamm, der aus der Pfüße an der Seite durch die Räder aufgeregt wird, springt dem murrenden Fußgängern noch überdieß ins Gesicht, dabei schreit der Kutscher gare! der Brochurenhändler ruft: Sauvés nous, aux armes! etc. oder wie die Titel seiner Brochuren sonst heißen mögen, der Wasserträger schreit: eau! der Buchtrödler an der Seite: dix Sous la piece! die Verkäuferinnen von Gebackenem: regalés Vous! u. s. w. darunter trommelt noch etwa eine vorbeiziehende Runde, zanken sich ein paar Fischweiber, fluchen einige Lastträger, schreien einige Kinder, lispeln einige Gassennymphen: viens donç; und man athmet endlich freier, wenn man einen Plaß erreicht hat, wo man weniger Gedränge findet.

Dieß

Dieß ist das gewöhnliche Gemälde vieler lebhaften Straßen von Paris.

Heute war das Gedränge noch größer als gewöhnlich, weil sich viele Leute gestellt hatten, um den Rest einer Feuersbrunst zu sehen, die gestern in der Straße Honoré bei einem Lichtzieher ausgebrochen war, und wobey funfzehn Menschen, unter andern ein Grenadier der Convention, der drei Menschen gerettet hatte, über der Rettung des vierten verbrannt waren. Ohnerachtet ich kaum zwei Strassen davon wohne, habe ich doch erst heute das erste Wort davon erfahren.

Ich muß Ihnen, da ich einmal ins Schwatzen bei Gelegenheit gekommen bin, hier doch die allgemeine Bemerkung mittheilen, daß kein Volk so neugierig ist, als das Pariser. Haben Sie Lust, eine Menge Menschen um sich zu versammeln; so brauchen Sie blos mit einer Affektation von Aufmerksamkeit irgendwo stehen zu bleiben, und auf einen Punkt starr hinzusehen, wo nichts zu sehen ist. Gleich häufen sich fünf, zehn bis dreisig und vierzig Menschen um sie an, welche ihre Hälse recken, und mit aufgerissenen Augen den Grund Ihrer Neugierde ausspähen wollen. Ich habe mir oft das Vergnügen gemacht,

macht, einige solche Späher zum Besten zu haben, und dann fortzugehen, um es dem Rathen der Gruppe zu überlassen, was hier wohl Sonderbares zu sehen gewesen seyn möchte, mag aber dieses Experiment doch nicht öfterer wiederholen, seit ich die Erfahrung gemacht habe, daß die Lastträger und Poissarden es manchmal übel nehmen, und mit gewissen Ehrentiteln sehr freigebig sind.

Ich fahre in Beschreibung meiner Wanderung fort. Der Garten der Thuillerien ist mir immer einer der liebsten, stillsten Plätze in Paris. Die Spaziergänger, deren man selbst iezt, im Winter, ziemlich viele antrifft, haben alle ein ehrbares, züchtiges Ansehen, und das schöne Geschlecht ist hier von dem weiblichen Publikum im Garten des Gleichheitspallasts so verschieden, wie die sittsame Hausfrau von der öffentlichen Dirne. Nicht, daß man hier keine feilen Mädchen fände, aber a potiori fit denominatio, und selbst die Mädchen und Weiber, welche nichts weniger als Lucretien sind, affektiren hier wenigstens Sittsamkeit. Uebrigens trifft man wirklich auf der Terrasse des Feuibtans nichts als friedliche Wanderer, die des schönen Tages genießen, Mütter mit ihren Töchtern oder Kinder mit ihren Wärterinnen, manchmal auch viele Volksrepräsentanten,

ten, welche spazieren gehen, während sie billiger Weise in den beiden Räthen sitzen sollten. Wenn man nicht wüßte, daß in dem Pallast der Thuillerien die gesetzgebende Versammlung der Frankenrepublik sizt; so würde man schwerlich daran denken, welches wichtiges Gebäude man vor sich hat, Ehemals drängte sich beständig ein großer Volkshaufe um die Eingänge, und man konnte hier die sogenannten Furien der Guillotine sehn, welche alle wilden Motionen der Faktionen durch ihr Klatschen beförderten, zu welchem sie gedungen waren; iezt herrscht hier Stille und Würde, welche nur zuweilen durch unanständige Neckereien der Glieder leidet.

Mit innigem Vergnügen betrachtete ich auch heute wieder die Meisterstücke der Bildhauerarbeit, die alle unverlezt noch in diesem Garten befindlich sind, und befand mich endlich auf dem Revolutionsplatze, den ich nie ohne ein Gemisch von verschiedenen frohen und wehmüthigen Betrachtungen betrete. An dem Pindestal der Natur der Freiheit hat man noch (ich weiß nicht warum) die Reste einer zerbrochenen Tafel mit einer Innschrift auf Ludwig XV. stehn lassen. Ich habe diesen Uebelstand erst heute bemerkt. Warum nimmt man die Tafel nicht weg? diese Mischung von Alt

und Neu, vom Ganzen und Trümmern bringt einen widerlichen Eindruck hervor.

Die schöne Straße der Revolution führte mich auf die Boulevards, die mir immer neu und angenehm sind, so oft ich sie betrete. Ich habe ihrer schon mehrmals erwähnt, und bin nie im Stande gewesen, sie Ihnen ganz zu mahlen. Man muß das Gewühle und Getreibe von Menschen hier selbst sehen, und die Gradation zwischen den vornehmern und geringern Theile derselben selbst bemerken. Ich führe nur an, daß ich hier fast die Hälfte meines Tages zubrachte, und erst gegen Abend einen kleinen Abweg nach der Vorstadt Montmartre in die Schenke zum Ochsen machte, weil ich an einer Ecke mit großen Buchstaben angeschrieben fand: Bal allemand et français.

Der Eintritt zeigte mir schon, daß ich eben auf keinen vornehmen Ball zu rechnen hatte. Denn die Honoratioren desselben bestanden aus Grenadieren der Convention, und aus deutschen garçons menuisiers, serruriers u. s. w. Auch gut, dachte ich, ließ mir eine Flasche sauern Wein geben, und sah zu, wie diese Leute aus dem Volke sich mit ihren Mädchen im lustigen Walzen,

(der

(der hier Valse heißt) umhertummelten. An der Wand stand mit großen Buchstaben: On Vous prie, de ne point fumer ici. und deutsch: In diesem Saal ist es verboten, Taback zu rauchen! Recht charakterisch! Im französischen bittet man, etwas nicht zu thun, im deutschen verbiethet man es.

Das Völkchen, welches sich hier versammelt hatte, war lustig und guter Dinge, und im Ganzen herrschte hier der Ton, wie auf einer deutschen Kirchweih. Es war mir nicht uninterressant, zu bemerken, wie der deutsche Handwerker sich mehr oder minder französirt hatte. Die deutsche Herzlichkeit hatte sich mit der französischen Petitenmaitrise, welche in ihrer Art auch bei dem gemeinen Mann nicht zu verkennen ist, vermischt. Ich machte mir selbst das Vergnügen, aus der Art des Aufforderns zum Tanz, selbst aus dem Einschenken der Gläser zu rathen, welche Leute deutsche oder Franken seyn möchten, und ich traf es fast immer. Der Deutsche sizt fester und pflegmatischer bei seiner Flasche, und das Trinken ist bei ihm Ergon, der Franke lärmt, so oft er eine neue fordert, oder ein Glas einschenkt, und der Trunk ist bei ihm nur Parergon. Jener freut

sich,

sich, und ist lustig, weil er trinkt, dieser trinkt, weil er lustig ist.

Ich unterhielt mich mit einem Grenadier der Convention, welche beinahe alle schöne und gebildete Leute sind. Auch mein Mann war recht brav. Das Gespräch fiel auf die neulich entdeckte Verschwörung. „Wenn es auch den Roialisten gelungen wäre, unsere Chefs zu verführen, sagte „er, so irren sie sich sehr, wenn sie glauben sollten, „damit auch schon das Korps gewonnen zu haben. „Der Soldat bleibt immer republikanisch. Freilich sind wir iezt, da alles aristokratisch gesinnt „ist, verachtet; die Zeit ist vorüber, wo die Vertheidiger des Vaterlandes überall mit offenen Armen empfangen wurden, aber das ist nur Folge „der iezigen Stimmung, und wir bleiben ewig „der guten Sache getreu." Sie können sich denken, daß diese Sprache mir nicht misfiel.

Die Ankündigung hatte nicht gelogen, wie ich merkte. Es war wirklich Bal allemand et françois, denn im obern Zimmer tanzten einige Lastträger, die meistens aus Auvergan kommen, nach dem Schall einer übelgestimmten Leyer ihren Nationaltanz, der in einem ewigen Gegeneinanderspringen und Händeklatschen besteht, und an dem

sie

sie viel mehr Geschmack zu finden schienen, als ich ihm abzugewinnen im Stande war.

Es war schon hoch am Tage, und ich hatte beschlossen, noch viel weiter zu gehen. Mit Mühe kam ich noch vor Abends in die Vorstadt St. Antoine dahin, wo die ehemalige Bastille stand.

Diese Trümmern des abscheulichsten Denkmals des Despotism werden bald ganz von der Erde verschwunden seyn. Schon sieht man wenig mehr, als einige Reste der ehemaligen Wälle und Gräben. Kinder spielen jezt friedlich da, wo ehemals ein Gefangener ächzte, und den grausamen Kerkermeister verfluchte, der ihm das einzige Wesen getödet hatte, welches sich noch an ihn anschloß — eine gezähmte Spinne. Noch kann man einige Ueberbleibsel der schauerlichen unterirrdischen engen Gefängnisse entdecken, kaum sechs Schuhe breit und zwölfe lang. Im Hintergrunde steht jezt der Brunnen der Natur, welcher aber kein Wasser giebt. Die kolossalische Bildsäule ist nur in der Eile aus Thon verfertiget worden, und hat schon durchs Wetter sehr viel gelitten. Die dreifarbige Fahne weht stolz über den Eingängen. Ich verweilte bei dem Platz, wo der Hauptangriff geschah. Wer sollte glauben, wenn man jezt die friedlichen

Einwohner der Vorstadt arm und ehrlich, betrachtet, daß diese nehmlichen stillen Menschen vom lange gereizten Unwillen zu einem solchen Enthusiasm erhoben wurden, daß sie diese furchtbare Burg in wenigen Augenblicken einnahmen? Wer sollte, wenn man jezt das aristokratische Gesindel betrachtet, das durch die Revolution reich geworden ist, und jede Stelle in den Schauspielen, wie rasend, beklatscht, worinn von einen Maitre die Rede ist, nicht darüber sich ärgern, daß die ehrlichen Vorstädter noch so wenig Vortheile von der Revolution genossen haben, und das unnütze Gesindel so viele? Wer sollte, wenn man die Gleichgültigkeit der Pariser bei der Nachricht von den Thaten unsers Helden Buonaparte sieht, glauben, daß am Tage des Sturms der Bastille zarte Damen ihre Kinder hinführten, um ihnen die Einnahme des fürchterlichen Schlosses zu zeigen? — So geht es, wenn die Menschen blos durchs Gefühl, nicht durch erkannte Wahrheit geleitet werden. Wer dann ein entgegengeseztes Gefühl zu erregen weiß, hat den Eindruck des ersten zerstöhrt, anstatt, daß eine einmal eingesehene Wahrheit nie vergessen werden kann.

So oft ich in die Vorstadt Antoine trete, ist mirs, als ob ich eine reinere Luft athmete, und

Paris mit allen seinen Pallästen mit allen seinem Reichthum kommt mir vor, wie Ninive dem Propheten Jonas unter seinem Baume. In der Vorstadt hat man die Revolution gemacht, in Paris hat man sich ihrer gerühmt, und sie verdorben; in der Vorstadt fühlt man, in Paris beschreibt und deklamirt man Gefühle; in der Vorstadt erwirbt man, was man braucht, in Paris stiehlet der Reiche seine Bedrürfnisse dem Armen. Gute Vorstädter! Ihr gabt eure nervichten Arme her, und scheutet weder Tod noch Gefahr, um die Freiheit zu erwerben; auf die Köpfe und Herzen in der Stadt habt ihr gerechnet, um sie zu erhalten. Sie stahlen euch den größten Theil eures Preises; dennoch murrt ihr nicht, wenn ihr nur Brod für Arbeit habt, drinnen haben sie Fasanen ohne Arbeit, und wollen euch auch euer Brod noch nehmen. Zeigt ihr euch denn endlich einmal; so verkriechen sie sich während des Gefechts, und nachher kommen sie zum Vorschein, um euch eure Eroberung zu entreissen, und euch noch dazu als ein Pack von Menschen auszuschreien, die man entwaffnen müsse, damit man frei mit ihnen umspringen könne, wie man will.

Für den Beobachter ist es angenehm, die Verschiedenheiten zwischen dem Treiben und Lärmen

in Paris, und der Stille in der Vorstadt zu betrachten. Die Trümmern der Bastille scheiden den Sammelplatz der schönen Welt — die rauschenden Boulevards von einer kleinen Landstadt. Jenseits ist Müssiggang und Pracht, diesseits Arbeit und Dürftigkeit. In St. Antoine räth man nicht darauf, daß das üppige Paris zwei Schritte davon beginnt. Selbst die Moden sind hier anders, und wenn die Aktion der großen Staatsveränderung gleich von hieraus sich Paris mittheilte; so scheint es doch, als ob die Reaktion sich an der Bastille gebrochen hätte. Die Wirthshäuser heissen hier noch: au Patriote, au Sansculotte; die Mützen sind noch dreifarbicht; die Farben der Revolution noch nicht verwischt, und — was besser als alles ist, die Herzen noch republikanisch, obgleich unmuthig. Man stecke die weisse Fahne einmal in Paris auf; so wird alle das Gesindel in Carrossen sich tief dafür bücken, aber meine Männer hier werden kommen, und diejenigen retten, welche sie verrathen haben. Hier, unter diesen niedrigen Dächern, und bey unsrer braven republikanischen Armee in Italien ruht der Stock unsrer Kraft, hier weht der Freiheit Genius, im Luxemburg nicht. Hätten wir lauter Leute, wie die hier, wir hätten kein Revolutionstribunal und keinen Rückzug aus Regensburg bis nach Kehl gehabt;

habt; auf einmal hätten wir unsere innern Feinde ausgeworfen, wie der Gärtner die Raupen von seinen Bäumen schüttelt, und zu Wien, zu Rom und zu London unsere Feinde gefragt, ob sie sich beugen wollten, vor des Volkes Majestät?

Wenn ich inzwischen darüber klage, daß die ehrlichen Vorstädter und das Volk überhaupt noch nicht alle Vortheile der Revolution genießen, welche ihnen eigentlich hätten werden sollen; so will ich damit die Wahrheit nicht entkräften, daß der Wohlstand im Allgemeinen unendlich gestiegen ist. Der Bauer in Frankreich ist reich, der Bürger fängt allmählich an, wohlhabend zu werden: Das Elend des Volkes, über welches man beständig schreit, ist blos das Misverhältniß zwischen den neuen Reichen und der arbeitenden Klasse, und blos von den Rentiers und öffentlichen Beamten kann man mit Wahrheit sagen, daß sie elend sind. Der Arbeiter kann sich mit leichter Mühe täglich drei Livres verdienen, und um einen sich satt essen, und eine Flasche Wein dazu trinken. Sein Pfund Brod kostet ihn 2½ auch 2 Sous, und um 8 Sous erhält er ein Pfund des schönsten Rindfleisches. Um 10 — 12 Sous eine Flasche trinkbaren Weines. An Arbeit fehlt es nicht. — Lächerlich ist es mir daher, wenn ich die Unwahrheiten

heiten lese, welche einige deutsche Zeitungen aus: sprengen. So eben kommt mir z. B. eine Augsburger unter die Hände, worinn erzählt wird, daß am Weihnachtsfest die Tempel der Freiheit und Vernunft leer gestanden haben, daß das Volk hingegen vor den christlichen Tempeln im Schnee in Haufen gelegen, und die Hände flehend zum Himmel emporgestreckt habe. Um diese schöne Nachricht zu würdigen, brauchen Sie nur zu wissen 1) daß es keine Vernunfttempel in Paris mehr giebt, 2) daß an Weihnachten kein Schnee lag. Uebrigens habe ich mich mit eigenen Augen überzeugt, daß es mit dem Fanatism in Paris so arg nicht ist. Das Publikum, welches ich bei den gottesdienstlichen Farzen, die man noch in ein paar Kirchen zuläßt, antraf, bestand aus einigen alten Weibern, und ein paar Rentiers, die sich den Hunger wegbeteten. Manchmal fällt es auch der Honnetes Gens ein, fromm zu seyn, aber das thun sie nur, um die Regierung zu ärgern. Laharpe, der ehemalige Freigeist, geht jezt in die Messen, und hält Reden zum Lobe der katholischen Religion. Richer Serisy, der größte Wüstling, geschieden von einer braven Frau, deren Vermögen er stahl, schreibt für den Altar und gegen die Ehescheidung. André Dümont, der Bösewicht, frömmelt jezt auch. Diese

Schurken

Schurken wollen dadurch von einigen fanatischen Städten zum Rathsglied gewählt werden, und das Direktorium ist zu beschäftigt mit Audienzen, und Beförderung seiner Günstlinge, und Einziehung des gestreuten Weihrauchs, und — — und — — um darauf zu denken, daß es nicht übel daran thun würde, ein Journal zu unterstützen, welches das Volk über diese Grimassen belehrte, welches aber in einem andern Geiste geschrieben seyn müßte, als das offizielle Blatt.

Ich verließ die Vorstadt St. Antoine erst bei anbrechender Nacht, und besuchte noch in der Straße Antoine einen Augenblick lang ein sogenanntes Theatre de Societé, worinn ein geschickter Taschenspieler sich zeigte. Die Franzosen bleiben doch immer Kinder! Der Taschenspieler hatte jemand von den Zuschauern aufs Theater gebeten, um aus einem Dintenfaß mit Dinte von verschiedenen Farben zu schreiben. Kaum war das Kunststück vorbei, als es einem einfiel: la lecture, und impression et ajournement zu schreien, nichts half, bis der Schreiber ablas, was er geschrieben hatte. Ich blieb nicht lange, und besuchte noch ein Theater der Cité les Tentations de St. Antoine, eine Pantomime mit sehr vielen wirklich prächtigen und geschmackvollen Dekorationen.

nen. Die Schauspielerinnen, welche die Tugend, die Unschuld, die Wollust vorstellten, waren so hübsch, daß ich sehr zweifele, ob ich an der Stelle des heiligen Antonius nicht einer Versuchung unter gelegen seyn würde. Man merkt noch an dem Vorhang dieses Theaters, der mit Nationalkokarden ganz überstreut ist, daß nur zwei Schritte davon das Revolutionstribunal seinen Sitz hatte. Dafür giebt man hier jezt gewöhnlich die aristokratischten Farzen.

Nach dieser starken Wanderung kam ich endlich ziemlich müde nach Hause. Ich bemerke nur noch, daß ich den Kreis aller Plätze, in einem Tage durchwandert habe, die sich in der Revolution ausgezeichnet haben. Vom Gleichheitspallast gieng ich aus — in ihm lebte Orleans — von da gieng ich durch den Pallast der Thuillerien — die Wohnung der Bourbons und den Sitz des Nationalkonvents — vom Revolutionsplatz kam ich vor den Magdalenenkirchhof vorbei, von da über die Boulevards nach dem Bastillentrümmern und der Vorstadt, endlich hart am Pallast des Revolutionsgerichts vorbei nach Hause. Wo ehemals Catharina von Medizis mordete, sizt jezt ein Volkssenat; wo ein Gefängniß stand, findet man Trümmer; wo Fouquier nach dem Sinne Englands

würgte,

würgte, ist jezt der Siz der vernünftigen peinlichen Rechtspflege. Nur die Bewohner der Boulevards sind noch zu reich, und die Vorstädter zu arm; die beiden Endpunkte der Revolution sind vollendet, an dem was in der Mitte liegt, müssen wir noch arbeiten. Dieß können wir um so eher, da wir immer sehen, wo wir ausgegangen sind, und, wo wir hinkommen wollen. — Ich wünsche, daß meine Beschreibung Sie nicht so müde gemacht haben möge, als mich meine Wanderung.

Das Aeussere des Pantheons.

Ich habe Ihnen erst einige Seiten vorher gesagt, daß ich noch lange nicht an die Beschreibung des Pantheons kommen werde; ich werde auch mein Wort halten, aber ein Zufall hat mich in diese Gegend geführt, und ich will doch inzwischen dasjenige hier berühren, was ich selbst noch bis jezt gesehen habe, das heißt: den Plaz und das Aeussere. Sie werden dann auch selbst einsehen, weshalb ich mit dem Innern noch warte.

Ein Zufall, wie ich schon erwähnt habe, brachte mich erst durch die finstern Straßen der ehemaligen

gen Sorbonne, deren Enge und Düsterheit wahrhaftig begreiflich macht, daß die Philosophie und die Vernunft sich dort nicht gefallen konnten, zu dem Tempel, den das Vaterland seinen großen Männern geweiht hat. Die prächtige Fassade und der hohe, gleichsam in der Luft schwebende Dom sprangen mir auf einmal ins Auge. Auch gut! dachte ich, und näherte mich dem Heiligthum.

Der Platz vor dem Eingange war mit Steinen und Kalch bedeckt, kothigt, verdrüßlich zu durchwandern. Kinder, Bettler hatten sich desselben bemeistert, und man sah aus allem, daß man hier erst baue. Das machte auf mich einen widerlichen Eindruck. Dieses Gebäude sollte, meiner Meinung nach, nicht hier, in einem entfernten Winkel, von elenden Hütten umgeben, sondern mitten in den elysäischen Feldern stehen, so daß der Blick vom Pallast der Thuillerien über die Statue der Freiheit darauf fiele. Auch sollte es nicht eher in der Nähe gesehen werden können, bis es ganz vollendet da stünde. Verstümmelte Krieger müßten den Eingang bewachen.

Doch das sind freilich romanhafte Wünsche, um so mehr, da die Kirche der heiligen Genovewa

eigentlich zu nichts weniger; als zu diesem republikanischen Gebrauche bestimmt war, und da man sie nicht nach Willkühr versetzen kann. Inzwischen kann ich nichts dafür, daß mir der Anblick des Kalks und Mörtels bei einem unvollendeten Gebäude immer zuwider ist.

Etwas söhnte ich mich wieder aus, als mir der prächtige Anblick der Fassade ins Auge fiel. Das dankbare Vaterland grossen Männern so lautet die Ueberschrift über den Eingang. Vier riesenmäßige Statuen — von Gyps stehen unter den Säulen des Einganges, vortreflich gearbeitet. Sie erinnern an den öffentlichen Unterricht, die Rechte des Menschen, die Stärke nach dem Gesetz, und den Tod fürs Vaterland. Passende Basreliefs über ihnen beziehen sich auf eben diese Gegenstände. Sie sollten nur von Marmor seyn, dann wäre nichts daran auszusetzen.

Im Innern werden zwey noch kolossalischere Bildsäulen, der Freiheit und der Gleichheit, gleich beim Eingang aufbewahrt. Die innere Kuppel gewährt einen überraschenden Anblick. Noch ist aber manches an der Stuckaturarbeit nach

dem

dem alten Gesetz aus der Genovewa Kirche übrig geblieben, welches mit dem übrigen einen schreienden Kontrast macht.

Und nun stand es bei mir, die Treppe hinauf in den innern Dom zu gehen, ins Gewölbe hinabzusteigen, Voltairens und Rousseaus Sarkophage zu besuchen, und der vortreflichsten Aussicht über ganz Paris zu genießen. Aber — nennen Sie mich kindisch, oder nicht — der Kalk und die unzugehauenen Steine ringsumher schreckten mich ab, und zum Unglück fiel mir noch überdieß ein, daß man diese republikanische Anstalt, wie fast die meisten, travestirt hatte. Marats unheilige Asche wurde erst ins Pantheon gebracht, und vom Pantheon aus in den Koth getreten. Ueberhaupt ist wohl nie in eines Menschen Kopf ein seltsamerer Gedanke gekommen, als die Errichtung eines Pantheons dieser Art, während einer Revolution, während der wüthendsten Gährung, zu einer Zeit, wo Tollheit für Vaterlandsliebe, Grausamkeit für Heldenmuth, Zerstöhrung ohne Plan und Zweck für Verdienst um den Staat, Aufstellung der wahnsinnigsten Paradoxen für Erfindung neuer Wahrheit galt, zu einer Zeit, wo man Marat über Rousseau sezte. Wären Robespierre und Carrier

rier vierzehn Tage vor dem 9ten Thermidor durch Meuchelmord gefallen; so würden sie ins Pantheon gebracht worden seyn!

Nein! ich will das Pantheon nicht eher sehen, ehe das Andenken an diese Zeit in mir geschwächt worden ist, und sollte der Einsturz, den es auf einer Seite droht, wenn nicht ein geschickter Baukünstler dem Unglücke abhilft, wirklich erfolgen! Ich würde jezt noch nichts finden, als einen Spott auf das Heiligste einer Epoche, wo die Menschheit sich am Erhabensten und am Niedrigsten zeigte. Umsonst giebt man den Franken noch jezt Pantheons, und ein Marsfeld, und römische Trachten und Volksfeste, so lange sie noch so sehr die alten verderbten Franzosen sind!

Diese neue Römer hier gleichen den alten, wie der Szipio der Marionettenbude auf dem Greveplatz dem edlen Szipio der Vorwelt. Bringt erst uns der Größe der Römer näher, ehe ihr die Werke der alten bey uns nachäfft! Zerschlagt euere Bilder von Gyps bis dahin, wenn ihr nicht wollt, daß man sich daran erinnern soll, daß eure Republik sich noch zur römischen verhält, wie Gyps zum Marmor. Statt uns groß zu machen, zieht ihr

ihr das Große zu unserer Kleinheit herab. Wenn ihr die Phrasen, die euch von der Schule her noch im Kopf geblieben sind, zu einer Rede aneinander reiht; so dünkt ihr euch Zizeronen.

Der Sinn dieser Hieroglyphen ist uns verlohren gegangen; nur unsere Armeen haben noch das Recht, ohne Schaam aufzublicken zu den Denkmälern der Vorzeit. Ihr hier habt nichts gethan. Darum zerfallen auch eure Säulen, und eure Bilder von Gyps und Mörtel! der Geist, der des Pantheons würdig macht, lebt in Buonapartens Brust! Er wird euch ein Dekret schenken, zu dem vielleicht ein André Dumont, oder ein Rovere, oder Carnots Häßlinge ihre Stimme gäben; ein Dekret, das ihr vorher an Marat verschwendetet! Sein Pantheon ist fertig, indem er über den Rubikon schreitet! —

So hat das, wovon ich mir den erhabensten Eindruck versprach, nichts als einen widerlichen in mir erregt, und den ganzen Tag lang kam mir alles, was ich nur sah, gypsern vor. Was die Vorwelt war, das wollen wir scheinen; das Heiligste ist uns ein Schauspiel, das Ernsthafteste wird zur Posse. Nur hie und da weht noch

des Alterthums reiner, himmlischer Geist. Im Schoos der Natur, nicht da, wo man Natur erkünstelt!

Die schönen Verse von Collin d'Harville, welche mir neulich bei der Vorstellung des noch ungedruckten Schauspieles: les Artistes, im Gedächtniß geblieben waren, fielen mir hier schwer aufs Herz:

Où donc les anciens puisaient-ils ce vrai beau?
— Ils le puisaient au sein de la nature;
car ils étaient plus près de cette source pure.
Dans ces beaux jours, si bien appelés *l'age d'or*,
leur gout non corrompu, leur ame vierge encor,
dans la simplicité goutaient mille delices.
Tous ces besoins nouveaux, tous ces plaisirs factices,
qui nous civilisant, nous ont bien alterés,
des heureux anciens étaient ignorés,
Ils avaient plus de force et de verve en partage,
ils analysaient moins et sentaient davantage.

Mismuthig gieng ich weiter, um auf dem kürzesten Wege in die elysäischen Felder zu kommen, und

und bemerkte nicht, daß ich eine ganz falsche Richtung genommen hatte. Denn plözlich fand ich mich von zwei Mauern umfangen, die kein Ende nehmen wollten, und mich endlich auf die Boulevards du Parnasse, also gerade ans Ende von Paris diesseits der Seine gebracht hatten. Da ich doch diesen Theil von Paris einmal zu sehen mir vorgenommen hatte, so war mein Irrthum mir eben nicht ärgerlich. Diese Boulevards haben herrliche Bäume, rings um Gärten, aber, so sehr ich mich eben über die Entfernung unserer heutigen Menschen von der Natur geärgert hatte; so sehr fühlte ich, daß auch ich schon verparisert sey; denn diese schönen Boulevards machten mir Langeweile.

Ich schlug die verdrüßliche Straße du regard ein, und kam ziemlich müde endlich nach den Thuillerien, welche heute, wie die elysäischen Felder, von Spaziergängern wimmelten. Hier sah ich denn unter andern auch einen neuen Beweis, daß man sich mit allerley Dingen in einer so großen Stadt nähren kann. Ein Mann lebte nehmlich davon, daß er die Spaziergänger und Spaziergängerinnen für einen Sous wog, und die kindischen Pariser drängten sich dazu, um zu sehen, wer von ihnen

ihnen am schwersten ins Gewicht fiele. Auch hier muß man von Brochürenausschreyern wider Willen die Neuigkeiten des Tags vernehmen. Die Züchtigung des Journalisten Poncelins war hier in Kupfer gestochen zu schauen, worüber die Journalisten wahrscheinlich keine Freude haben werden. Dafür können sie aber sich satt an den wächsernen Brustbildern Charettens und den hauptsächlichsten Chefs der Vendee laben, welche hier auch für Geld gezeigt werden. Es kommt mir manchmal vor, als wenn man die ganze Revolution blos deshalb gemacht habe, um Broschüren darüber ausschreyen zu können.

Der Tempel.

Der Eingang in dieses Gebäude, welches Ludwig dem Lezten, und nachher Drouet, ferner den Verschwörern von Grenelle, und neuerdings wider den Commissarien Ludwigs des Prätendenten zum Gefängniß diente, ist schauerlich wie der Uebergang vom Thron zum Blutgerißte und erregte, wenigstens in mir, eine sonderbare Mischung von Empfindungen. Das äussere Ansehen ist schwarz, fürchterlich, geheimnisvoll, man denkt dabey wider Willen an eine Art von Bastille, und auch ohne den Gedan-

Bayerische Staatsbibliothek München

ken, daß die lezten Zweige des königlichen Stammes hieher vom prächtigen Versailles, und vom glänzenden Pallast der Thuillerien übergegangen waren, trugen die Wagen, welche eben, unter starker Bedeckung der Reuterey, vor der Thüre standen, um die politischen Opfer der Geschichte von Grenelle zum Tode zu führen, viel dazu bey, einen eignen Eindruck auf mich hervorzubringen. — Dieß Gebäude gleicht einem lebendigen Grabe; wer hieher als Gefangner geführt wird, muß irgend eine wichtige Rolle gespielt haben, und ist zur Opferung bestimmt. Die, welche ihn hieher gebracht haben, sind mächtig, und er muß ihnen auf irgend eine Art im Wege stehn, sonst wäre er schwerlich hier. Auch sind in diesen schreklichen schwarzen Mauern wohl noch manche Geheimnisse begraben, die schwerlich ie laut werden möchten, da die Menschen, welche vor wenigen Jahren dabey noch die wichtigsten Rollen gespielt haben, im Magdalenen Kirchhofe längst verfault sind.

Ich will Ihnen doch einiges von der Geschichte dieses Gebäudes, und des königlichen Gefangnen darinn mittheilen.

Das Gebäude war ehedem der Hauptsiz der Tempelherrn, welche bekanntlich 1313. aufgehoben und gemordet wurden, unter dem Vorwan-

wande der Abgötterey, und andern Beschuldigungen, die eben so lächerlich waren und der Politik zum Vorwande dienen mußten, welche nie um eine Anklage verlegen gewesen ist, sobald sie sich einmal ein Opfer erwählt hatte. Die gothische, iezt ganz zerfallene Capelle, enthielt einige kostbare Gemälde auf Glas.

An den Pallast des Groß Priors, schloß sich ein viereckigter gothischer Thurm, mit vier kleinern runden Thürmen umgeben. Dieser Thurm wurde völlig isolirt, mit einem tiefen Graben umzogen, und mit einer hohen Mauer umgeben, welche auch einen Theil des Gartens einschloß. Die Fenster waren mit eisernen Gittern, und Läden verwahrt. Unten brachte man eine Küche, im ersten Stock eine Wachtstube an. Im zweyten Stock wohnte Ludwig XVI. von der Mitte des Septembers 1792. an bis zu seinem Tode. Im dritten Stocke seine Familie. Eine eiserne Thüre verschloß des Königs Zimmer. Ausser ihr mußten noch sechs andre Thüren geöfnet werden, bis man zu ihm kam. Der König hatte vier Gemächer zu seinem Gebrauche. Das erste derselben diente zum Speisezimmer; das zweite zum Schlafzimmer, sein Kammerdiener wohnte im dritten. — Dieser Mann lebt noch, und ist sehr arm, keiner der Rojalisten denkt daran, ihm die Treue zu ver-

gelten, welche er gegen seinen unglücklichen Herrn zeigte — übrigens hatte der König noch ein Cabinet, wo er sich dann und wann mit Schlosserarbeit beschäftigte.

Die Königin mit der Familie hatten gleichfalls zwey Zimmer zu ihrem Gebrauche. Zwey Commissaire brachten den Tag über bey Ludwig zu, und verliessen ihn erst beym Schlafengehen.

Ludwig benahm sich im Ganzen als ein guter Familien-Vater. Er war ziemlich geduldig, und ergab sich in sein Schicksal, dessen blutigen Ausgang er bis zum lezten Augenblick nicht ahnte. Er hielt die Exekution für eine Ceremonie, und erwartete Gnade. Durch diesen wohlthätigen Betrug blieb er standhaft, bis zum Augenblicke, wo Santerre ihn durch Trommelgeräusch am Sprechen hinderte. Da erst rief Ludwig verzweifelnd aus: Je suis un homme perdu.

Die Königin verläugnete ihren Stolz auch im Gefängnisse nicht. Sie beschäftigte sich beständig damit, ihren Kindern Rachegedanken einzuflössen, und aller Vorsicht ungeachtet, fand sie scharfsinnige Mittel genug, Correspondenzen anzuknüpfen. Einmal war sie nahe daran, gerettet zu werden, allein sie selbst war daran schuld, daß Heberts Entwürfe dazu scheiterten. Sie wollte durchaus nicht nach Wien, um nicht einer Erzher-

zogin von Oesterreich den Vortritt lassen zu müssen.

Ludwig las während seiner Gefangenschaft in fünf Monaten und sieben Tagen 257. Bände durch; seine Wahl fiel auf römische Schriftsteller und auf Reisebeschreibungen.

Der damalige Aufseher der königlichen Familie, Namens Cailleux, den ich persönlich gekannt habe, und den ich nicht anders, denn als einen sehr braven, nur etwas überspannten Republikaner ansehen kann, ist mit den Angreifern des Lagers von Grenelle erschossen worden, ohnerachtet er eine halbe Stunde vom Lager in Verhaft genommen worden war. Die Rojalisten haben einmal vorausgesagt, daß keiner, der auf nähere oder entferntere Art zum Tode Ludwigs beygetragen hat, eines natürlichen Todes sterben soll, und wenn diese Weissagung nicht ganz leer bleibt; so rufen sie: Seht Gottes Finger, ohnerachtet man der Menschen Hände ohne Brille erblickt, sobald man die fürchterlichen Mysterien unsrer Revolution nur einigermassen näher kenn.

Jardin des Plantes.

Ohnerachtet ich nichts weniger, als Kenner der Naturgeschichte bin; so ist doch einer meiner

an-

angenehmsten Spaziergänge, der botanische Garten den ich schon, ohnerachtet seiner Entfernung von meiner Wohnung einigemale besucht habe. Ich habe desselben in der Uebersicht meiner Reise schon gelegentlich und flüchtig erwähnt, und will die nähere Beschreibung hier nachholen. Es versteht sich von selbst, daß ich dem Botaniker nichts neues und interessantes sagen kan; ich betrachte die Anstalt als Spaziergänger.

Erst etwas von der Geschichte des Gartens. — Den Grund dazu legte Guy de la Brosse, Arzt Ludwigs XIII. und der berühmte Buffon brachte ihn auf den Grund der Vollkommenheit, auf welchem er sich gegenwärtig befindet.

Der Garten enthält ohngefähr 40 Acker Landes. Ein kleiner Berg, welcher darinn befindlich ist, führt durch einen Schneckenweg zu einem Kiosk von dreyzehn Fuß im Durchschnitt und etwa fünf und zwanzig Fuß in der Höhe, ganz von Eisen. Auf diesem Belvedere hat man eine der reizendsten Aussichten über ganz Paris. Ich glaube, daß schönere Prospekte existiren, aber seltsamere gewiß wenige. Das Ganze sieht aus, wie eine ungeheure Felsenmasse, die ein Erdbeben durcheinandergeworfen hat: und in welche Löcher und Gänge gehauen worden sind. Ein grauer Duft zieht sich darüber hin, und ein Fluß strömt hindurch.

durch. Das Auge läuft, wie eilig, über diese Schornstein- und Mauermasse hinüber, und sucht nach Auen und Bäumen und Bergen in der Ferne. Ueberall aber entdeckt es Häuser; deren Zwischenräume man kaum gewahr wird; und so scheint die Stadt gleichsam unendlich zu seyn.

Linnés Denkmal steht am Fusse dieses Hügels, erst seit 1790. errichtet. Nun beginnen die ungeheuern Glashäuser, und nebenbey stehn einige ausländische Bäume im Freyen, unter andern eine prächtige Zeder von Libanon. Uebrigens vermißt man hier wenig Bäume und Pflanzen aller Jahrszeiten, von der Ceder bis zum Ysop. Ein schöner, mit eisernen Gitterwerk umfaßter Teich dient den Wasserpflanzen und nebenbey einer Menge von Wasservögeln aller Art zum Aufenthalt. Der botanische Geruch ist hier oft so stark, daß schwächliche Personen ihn kaum ertragen können.

Links enthalten umzäumte Wiesen verschiedener Arten von Rehen, Hirschen, Schaafen und Widdern.

Gleich am Eingange ist eine, unglücklicher Weise in der Eile gebaute Menagerie. Sie enthielt einen Löwen, einige Affen, und zwey weisse Bären, zu welchen aus der Menagerie des Staathalters von Oranien noch mehrere seltne Thiere,

un-

unter andern ein Casuar, ein Gayerkönig ꝛc. gekommen sind. Zwey Elephanten werden noch erwartet, konnten aber, ohnerachtet mehrerer kostbarer Versuche, noch nicht transportirt werden.

Die üble Einrichtung und die Feuchtheit des Gebäudes ist Schuld daran, daß schon der Löwe und ein weisser Bär gestorben sind. Für den Löwen war es besonders Schade. Er war ehedem sehr iung in Afrika gefangen, und mit einem Hunde erzogen worden. Zugleich mit diesem Gefährten kam er 1788. nach Versailles, und vor zwey Jahren nach Paris. Der ernste Löwe spielte mit dem Hunde, und nahm es nicht übel, wenn sein Gefährte zu Zeiten nicht aufs glimpflichste mit ihm verfuhr. Als der Hund an den Folgen einer vernachlässigten Räude starb, war der Löwe untröstlich, und zerriß ieden neuen Hund, den man ihm brachte, bis endlich die Zeit seinen Schmerz linderte, und er einen neuen Gesellen ertrug.

Die Regierung schickt iezt den Bürger Cassal mit dem Tunesischen Gesandten ab, ..n in Afrika eine vollständige Menagerie zu holen, welche, den Versprechungen des Gesandten nach, einzig werden muß. Soll aber diese Reise nicht umsonst seyn, so muß vor allen Dingen eine ganz andere Menagerie gebaut werden.

An den botanischen Garten stößt ein Cabinet der Naturgeschichte, welches einzig in seiner Art, und größtentheils von dem berühmten Büffon angelegt ist, dessen, von Pajou gehauene Bildsäule, mit der Innschrifft: Majestati naturae per ingenium, sich am Eingang befindet. Erwarten Sie keine Beschreibung dieses Schatzes von mir; ich bemerke nur noch, daß das Cabinet am 1sten, 4ten und 7ten jeder Dekade, so wie die dazu gehörige Bibliothek am 1sten, 3ten, 5ten, 7ten und 9ten dem Publikum offen stehn. Hier, so wie im Museum, und bey allen der Republik gehörigen Sammlungen, nimmt kein Aufwärter ein Geschenk von Fremden. Man kann alles ohne Kosten sehen und benutzen.

Der botanische Garten dient rechtlichen Bürgersleuten zum Spaziergang. Zum Behuf der Bequemlichkeit findet man auch hier einen Speisewirth und Caffeehäuser. Es ist eine sehr angenehme Parthie, frühe durch die Stadt sich in diesen Garten zu begeben, dort ein Mittagsmahl einzunehmen, sich dann über den Fluß setzen zu lassen, und Abends über die rauschenden Boulevards mitten durchs Gedränge der schönen Welt zurückzugehn.

Ehemalige

Ehemalige geistliche Prozessionen.

Ich habe Ihnen neulich die große Jeremiade unsers theuren Lacretelle über die Unschicklichkeiten mitgetheilt, die sich unsere Petites-Maitressen erlauben, und welche unsere Journale sehr andächtig dem Verfall der katholischen Religion zuschreiben. Seit dieser Zeit habe ich einige Thatsachen der alten Geschichte von Paris gesammelt, welche beweisen, daß gerade zu den Zeiten, wo der gröbste religiöse Fanatism in Frankreich herrschte, keusche Augen durch die damaligen Frommen eben so sehr geärgert wurden, als durch unsere Merveilleusen, die jezt so sehr abnehmen, daß ich nicht begreifen kann, wie man noch einigen Närrinnen, die sich auszeichnen wollen, durch ein ewiges Gesetz so viel Wichtigkeit geben mag. Ich theile Ihnen meine aufgefundenen Anekdoten aus der Vorzeit mit.

Zur Zeit der Ligue waren die damals Tag und Nacht abwechselnden Prozessionen eben so viele Lustpartheien für den Chevalier d'Aumale. Sein hauptsächlichstes Vergnügen bestand darinn, sowohl auf Straßen, als in den Kirchen, den Damen und Mädchen, die ihm gefielen, Bombons und Parfums zuzuwerfen, worauf er sie zu sehr kostbaren Gouters und Soupees führte.

Seine

Seine Cousine, hatte unter dem Namen: Sainte-Beuve den Vorsitz bei seinen Orgien. Diese Heilige erschien jezt in der Kirche Saint Jean-en Greve gerade wie die frechste Merveilleuse unserer Tage, in durchsichtige Leinwand gekleidet; ihren Busen verhüllten blos sehr dünne Spitzen, où elle, sagt das Journal Heinrichs III. se laissa *muquetter* et *attoucher au scandale de plusieurs*, was unsere heutigen Weltdamen doch wenigstens nicht in Kirchen und an öffentlichen Plätzen erlauben.

Heinrich III. gab, zur Abwechselung nach vielen Debauchen Bußgesellschaften und Bußprozessionen, wobei seine Lieblinge (*mignons*) zugelassen wurden. Im Jahr 1583. zogen die Gebrüder dieser Bußgesellschaft umher, und hatten das Gesicht mit einem Sack von weißer Leinewand überdeckt. Ein starker Regen, der die Gesellschaft überfiel, gab den Parisern, denen von jeher keine Gelegenheit zu Spottgedichten so leicht entgieng, Anlaß zu folgendem Vers:

Après avoir pillé la France
et tout son peuple dépouillé,
n' est-ce pas belle pénitence
de se couvrir d'un sac mouillé?

Am andern Tage nach diesem Possenspiele bekamen hundert und zwanzig Pagen im Louvre die

Ruthe,

Ruthe, weil sie sich hatten beigehen lassen, Schnupftücher über die Gesichter zu werfen, und so die Prozession nachzuäffen.

Die seltsamsten religiösen Umgänge sind aber Prozessionen von nackten Menschen. Am 14ten Februar 1589. war eine solche Prozession in der Pfarrey St. Nicolas-des-Champs, wobei mehr als tausend Personen beiderlei Geschlechter, Männer und Weiber, Jünglinge und Mädchen, alle nackend zu sehen waren. Das nehmliche geschah am 24sten Februar desselben Jahrs den ganzen langen Tag. Man sieht also, daß diese Art von Spaziergängen ihre Liebhaber und Liebhaberinnen gefunden haben muß.

Nachher wiederholte man diese Ceremonien auch nächtlicher Weile, und weckte oft die Pfarrer auf, um den Zug zu führen. Ein Pfarrer von Saint-Eustache, der sichs einfallen ließ, einige Vorstellungen gegen die hieraus nothwendig erfolgenden Unordnungen sich zu erlauben, wurde als Ketzer behandelt.

Sie werden, ohne daß ich mich erst darüber weitläuftiger auszulassen brauche, mir gerne zugeben, daß es einer hübschen Frau eher zu verzeihen ist, wenn sie sich, einem schönen Arme zu Liebe, als Griechin anzieht, als wenn sie nackt durch die Straßen spazieren geht, und der Mann, bei der

gering-

geringsten Vorstellung dagegen, in Gefahr steht, als Ketzer eingesperrt zu werden.

Unsere Thorheiten danken warlich! nicht der Revolution ihren Ursprung. Alles, was der Philosoph sagen kann, ist: daß ein Volk leicht verführt werden kann, bei welchem Sinnlichkeit und Fantasie ein entschiedenes Uebergewicht über kalte Vernunft und Ueberlegung haben. Ein solches Volk läßt sich von Pfaffen zu einer Bartholomäus-Nacht aufhetzen; es folgt den Prozessionen der Ligue; es schlägt Aristokraten todt; es verfolgt Terroristen; es mordet und verjagt die Priester, die es vorher angebetet hat, und holt sie im Jahr nachher wieder im Triumph zurück. — Noch mehr! ich bin überzeugt, daß Marat und Hebert die Einbildungskraft des Volkes nicht so leicht hätten in Bewegung setzen können, wenn ihnen nicht von jeher Könige und Pfaffen vorgearbeitet, und ihr Reich auf Fanatism gegründet hätten. Der kältere Deutsche hat nie eine Ligue, und nie eine Bluthochzeit gehabt; er würde auch keinen zweiten September dulden. Unsere deutschen Revolutionairs würden sich zu den französischen verhalten, wie Luther zu Robespierre. Unsere neue Constitution würde langsam gebaut werden, aber dann auch Jahrhunderte fest stehen, unsere Republik würde sich gegen die fränkische aus-

nehmen,

nehmen, wie Erwins Pyramide gegen das Pantheon. Wir hätten vielleicht gothische Säulen und Eingänge von minder schöner Form; aber wir hätten auch keine gypserne Bildsäulen. Unser Gewölbe hätten weniger Licht, als der Dom in der Luft; Pfeiler, die unzugehauenen Felsenmassen gleichen, und keine griechische Säulenordnung, aber unser Münster würde noch nach Jahrhunderten Stürmen und Erdbeben trotzen, während das lichte, schöner ins Auge fallende Pantheon schon im dritten Jahre den Einsturz droht.

An Buonaparte.

Nach der Schlacht bei Rivoli und der Eroberung Mantuas.

Höher, und immer höher wölbt sich der Lorbeerhain,
der Deinen Heldengang umweht.
Völker, denen Du die Palme der Freiheit reichtest
jauchzen Dir Heil!
und in den fernen Zonen
kennt man zum erstenmal Hofnung,
Menschenrecht fühlen zu dürfen.

Großer Republikaner!
unter dem Staunen von Millionen
unter dem Ruf von Segenswünschen
Freier — und Nichtfreier,

die

die Deiner Erscheinung noch harren,
eilt Dein Strahlengang
im hohen Bewußtseyn seiner Kraft
vorwärts.
Dort, um die sieben Hügel-Stadt
grünen neue Kränze.

Horch!
Schon wogen die Wellen der Tyber stolzer;
die Ruinen vergangner Triumpfe
großer Männer, wie Du,
heben sich aus dem Schutte empor,
um nach mehr als tausend Jahren
ein Fest der Ehre zu feiern.

Der Helden Manen,
einst Gesezgeber der Welt, wie Du,
schweben um die Trümmer ihrer Pracht,
und rufen dem Bruder: Willkommen!
Um die Gräber der Helden
flüstern deine Palmen, Roms Erwachen,
und von dem Kapitol
weht die Fahne der Freiheit.
Versöhnung denen,
die hier für Freiheit
dachten und starben.
Vor deinem Blick flieht
verderbender Wahn —
und dessen Priester,
die Jahrhunderte lang
Fanatismus und Menschenhaß heiligte.

Vollende!
unheilige Erde drückt

die Asche des großen Brutus.
Versöhne seinen Geist
durch brüderliche Umarmung.
Hebe die heilige Urne,
ihr Anblick gebe dem Römer
wieder Römergefühl.

Ha!
Sie tritt glänzend hervor
die große Vergangenheit.
Dich, ihren Erwecker,
krönet der Ruhm
mit nie vergänglicher Krone.

Doch nein!
Dich schmücket dieses verdächtige Kleinod nicht.
Der Kronen denkst Du nur,
wenn sie dein starker Arm
in den Staub wirfst.

Republikaner!
Du nimmst nur lächelnd
des Ruhmes Kränze
die er dankend dir reicht;
denn, seitdem Dein Heldengang begann,
ward er ehrend genannt.

Josephe.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rebmann, Andreas Georg Friedrich von, 1768-1824

Zeichnungen zu einem Gemälde des jetzigen Zustandes von Paris

Bd.: Erstes Bändchen

Altona 1798

Gall.rev. 779 b-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10423698-0
VD18 90491726